Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. 22. März 1899. No. 12.

Aus Mennonitischen Kreisen

Hoffnung.

Die Hoffnung führet die Gedanken
Auf lichten Bahnen mit sich fort,
Ob sie auch wie das Schifflein wanken,
Das flutdurchschneidend sucht den Port;
Ein ernstes Streben, frohes Ringen
Wird doch gekrönt durch das Gelingen.

Vom Sturm der Leidenschaft verschlagen,
Muß sie vor der Gedanken Schar
Mit Seherblick die Fahne tragen
Und, kühn entwichen der Gefahr,
Mit neuer Kraft die Flügel schwingen,
Uns näher unserm Ziel zu bringen.

Ihr lächelt selbst durch Winters Dräuen
Des Frühlings holde Blütenpracht;
Die Lebensfreude zu erneuen,
Umweht sie uns mit Zaubermacht
Und gleitet durch des Schicksals Wogen
Mit uns auf sanften Schwanenbogen.

Doch reißt ihr wilder Schlag der Flügel
Dich sinnbethörend mit sich hin,
Dann sorge für die Lenkungszügel,
Sonst bringt Gefahr sie, statt Gewinn;
Verheerend brausen in die Türme
Des Luftgebäud's die Lebensstürme.

Und der Enttäuschung bitt're Zähren
Sind Giftestropfen fürs Gemüt,
Und Schuld und Sühne müssen währen,
So lang in uns das Leben glüht.—
Doch glänzt ob aller Erdenmängel
Die Hoffnung als des Himmels Engel.

Vereinigte Staaten.

Süd Dakota.

Freeman, den 5. März 1899. Werte Rundschau! Endlich komme ich auch wieder einmal mit ein paar Zeilen und klopfe an. Den ganzen Winter hindurch war ich zu irgend einer Arbeit unfähig; durfte weder lesen noch schreiben und mußte infolge eines entsetzlichen Augenübels das Krankenzimmer hüten. Aber dem Vater im Himmel sei Dank, ich bin wieder besser und auch das schon verloren geglaubte Auge bessert sich, und das Sehvermögen nimmt von Tag zu Tag mehr zu.

Ich gratuliere der Rundschau zu ihrer Vergrößerung und wünsche ihr genau doppelt soviel Abonnenten als sie gegenwärtig hat*). Wir hatten voriges Jahr eine von Gott gesegnete Ernte; wenn die Preise des Getreides auch zu wünschen übrig lassen, so ist doch der Viehpreis gut und der Farmer kommt recht gut fort. Solche entsetzliche Armut, Not und soviel Elend wie im alten Europa auf dem Lande und auch in großen Städten unter gewissen Klassen von Menschen anzutreffen ist, kennen wir hier, Gott sei Dank, gar nicht.

Die erste Hälfte des Winters gab uns keine Ursache zu klagen, aber die zweite konnte sich rühmen etwas geleistet zu haben; denn der Januar verabschiedete sich eisig und kalt und mit noch größerer Kälte führte sich der Februar ein. Die Kälte nahm täglich zu und erreichte am 10. und 11. Februar ihren Höhepunkt. Wir glaubten das äußerste für unser südliches Süd-Dakota sei 30 Grad, etwas mehr oder weniger; doch dieser Winter brachte es auf 40 bis 44 Grad unter Null, das war wirklich arg; auch gegenwärtig ist's noch immer kalt. Während ich schreibe steht das Quecksilber 2 Grad unter Null; doch bald, bald muß alles anders werden, laut 1. Mose 8, 22.

Auch mit dem Gesundheitszustand steht es nicht am besten; „Frau Grippe" fordert unter Großen und Kleinen ihren Tribut.

Nun erlaube ich mir noch auf die Frage in No. 6 der Rundschau meine einfältige Meinung als Antwort zu geben.

Die Fragen lesen sich wie folgt:

1. „Ist es laut der Heiligen Schrift unrecht für seine Familie in der Weise zu sorgen, daß man derselben eine Summe Geldes versichert?"

2. „Ist es laut der Heiligen Schrift unrecht für seine Familie in der Weise zu sorgen, daß man sein Hab und Gut gegen Feuer versichert?"

3. „Wenn eins erlaubt ist, warum das andere nicht?"

Wenn der Fragensteller mit der ersten Frage sagen will: es ist laut der Heiligen Schrift unrecht, sein Leben in weltlichen Lebensversicherungen versichern zu lassen, oder sich zu demselben Zweck den "Odd Fellows", „Freimaurern" oder andern Logen anzuschließen, dann antworte ich ohne alles Bedenken in fetter Schrift: **Ja!**

Wenn die zweite Frage so lauten soll: „Ist es laut der Heiligen Schrift unrecht, dem Mennonitischen Unterstützungsplan beizutreten, so antworte ich ohne Bedenken: **Nein!**

Die dritte Frage bedarf der Unterschreibung nicht und lautet: „Wenn eins erlaubt ist, warum das andere nicht?"

Auf dieses „Warum finde ich ein richtiges „Darum" in meinem heiligen Bibelbuch; ich schlage es auf und in der ersten Epistel Pauli an die Korinther im 10. Kap. finde ich, daß Paulus daselbst von Essen und Trinken redet. Nach der einen Seite hin erlaubt er es und nach der andern Seite hin erklärt er es für eine Sünde und verbietet es ganz entschieden. Warum? Darum, weil es, wenn es als Gabe Gottes zur Nahrung und Erhaltung des natürlichen Leibes mit Danksagung genommen wird, zur Ehre Gottes ist. 1. Kor. 10, 31.

Und weil es, wenn von der andern Seite genossen, Götzenopfer war; — also dieselbe Speise und Trank — weil sie die Ungläubigen zu Ehren ihrer Götzen bereiteten, war Sünde zu genießen und ist laut der Heiligen Schrift den Gläubigen verboten zu genießen, denn die Heiden, was sie opferten, das opferten sie den Teufeln und nicht Gott. Nun will Gott aber nicht, daß seine gläubigen Kinder in Gemeinschaft der Teufel sein sollen. 4. Kor. 10, 20.

Das ist der große Unterschied, den uns der hoch erleuchtete Apostel des Herrn hier zwischen der Speise als Nahrung einerseits, und derselben Speise als Götzenopfer anderseits, zeigt, und zwar so deutlich, daß kein Mensch so einfältig sein kann, denselben nicht einzusehen.

Groß ist meines Erachtens ebenfalls auch der Unterschied, zwischen der christlichen Einrichtung des Aid Plans und den Organisationen der Logen, Versicherungsgesellschaften, Trusts, usw., denn von hundert solcher Korporationen haben neunundneunzig im Hintergrunde den Zweck, eine gewisse Klasse Volk auszubeuten und wenn's „geglückt" und das „Geschäft" sie reich gemacht hat, wird's den — Götzen geopfert; mag der Götze nun Stolz, Hoffart, Mode und Prunksucht sein, ja mag der Götze Geiz oder mitunter auch der Bachus der alten Heiden sein, so verhält es sich ganz gleich.

Hier, lieber Leser, hast du die Meinung über obiges und in dieser meiner geringen, aber auf Gottes Wort fußenden Meinung, möchte ich sagen: „Ziehet nicht an dem fremden Joch der Ungläubigen, denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder: Was für einen Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? 2. Kor. 6, 14. 15. (Leset das Kapitel zu Ende.)

Ganz und gar anders verhält es sich mit unserem Unterstützungsplan! Wenn es jedoch hin und wieder noch Brüder giebt, die den Aid Plan mit obenerwähnten Gesellschaften in eine Parallele bringen wollen, so muß ich annehmen, daß dieselben über dessen Entstehung und wirklichem Zweck noch nicht in genügender Weise unterrichtet sind. Wenn mir der Editor den Raum erlaubt, so möchte ich die Entstehung und Zweck in kurzer Fassung klarlegen. — Es kam vor, daß Brüder manchmal durch Feuer und Unwetter ihr Hab und Gut verloren und plötzlich obdachlos und bloß dastanden; selbstverständlich haben christliche und mitleidige Seelen geholfen, aber immerhin konnte das Unglück und der Verlust nie in der Weise gedeckt werden, daß dem Betreffenden recht geholfen wäre; mitunter blieb die Hilfe aus oder war so mangelhaft, daß Not und Armut die Folgen waren. Denn auch die Kinder Gottes müssen manchmal angestoßen und an ihre Pflichten erinnert werden. Das finden wir vielfältig in der Heiligen Schrift und also ist's auch heute mit den lieben Christen, auch sie müssen manchmal angestoßen werden. Wenn nun ein Bruder vom Unglück plötzlich überfallen wird und in Not käme und die Christen gleich mit allem Nötigen bei der Hand wären, so wäre es ja recht schön und gut, wenn aber nicht? Und leider kam dieses „Wenn" und „Aber" vor. Und gesetzt der Fall wäre, da in Indiana, Oregon oder sonstwo verunglückte jemand und die dort befindlichen Brüder, ob ihrer viele oder wenige, leisten einige Hilfe, so bin ich derweil in Süd-Dakota und weiß nichts davon und doch möchte ich vielleicht von Dakota aus, und du, lieber Leser, von Minnesota, Nebraska, Kansas, u. s. w., wir möchten nach dem Schriftwort: „Wenn ein Glied leidet so leiden alle Glieder," alle auch etwas thun, aber wie sollen wir das Unglück erfahren? Sollte uns der Verunglückte anstoßen oder jemand anders? Jener Haushalter sprach: So schäme ich mich zu betteln!" Ich würde es ihm nachsagen und so noch viele, ja die meisten. Somit müßte das Glied leidend bleiben. Dies letztere aber gerade ist es, was christlich denkende Männer bewogen hat, dem Ding nachzudenken und einen Plan mit einer solchen Ordnung der Regeln unter dem Beistande Gottes auszuarbeiten, durch welchen man sich nicht mehr zu schämen braucht, einer den andern anzustoßen, daß er leiden helfe, oder einer des andern Last tragen helfe, sondern es zur christlichen Pflicht macht, durch Gebet und Danksagung die auch jetzt in jeder Versammlung des Aid Plan üblich sind, ist mit der Hilfe Gottes dieser Unterstützungsplan durch Arbeit christlich gesinnter Brüder entstanden, sein Zweck ist in seiner Entstehung zu finden, oder man lese das Vorwort des Aid Plan selbst, da steht es deutlich genug: laßt uns darinnen nur getreu sein und unsern christlichen Pflichten in geregelter Weise und brüderlicher Liebe erfüllen, dann wird es zur Ehre Gottes gethan sein, denn den Reinen ist alles rein. Tit. 1, 15.

Schließlich will ich mit obigem niemand zu nahe gekommen sein. Ich nehme an und glaube, daß eine gute Zahl Brüder in ihrer Meinung mit der von mir hier niedergelegten Meinung harmonieren; Andersdenkenden will ich meine Meinung nicht aufzwingen, aber erzählen möchte ich ihnen, was mich in dieser Meinung so fest gemacht hat. „Anno 1885, nach dem entsetzlichen Präriefeuer kam das Abschätzungskomitee und ersuchte auch mich mit ihnen zu kommen und den Schaden zu besichtigen. Ich sah es, was für Verwüstung und Unglück das entfesselte Element angerichtet. Ich sah auch die tiefbetrübten und traurigen Gesichter und die Thränen der am schwersten Betroffenen, denn auch ein Menschenleben hatte es gekostet und wir mußten trauern mit den Trauernden; aber gerade damals habe ich auch eingesehen, daß die Einrichtung des Aid Plan dem wohlthätigen Zweck, den man bei seiner Ausarbeitung im Auge hatte, vollkommen entspreche. Die Verluste waren enorm, sie gingen nicht in die Hunderte, sondern in die Tausende. Aber man that alles mögliche, borgte und brachte das Geld auf und deckte die Verluste, wodurch den verunglückten Brüdern wieder geholfen war. Da dankte ich Gott und segnete jene Brüder, die den ersten Schritt zu diesem Werke gethan hatten. Wäre der Plan dazumal noch nicht gewesen, so hätte sich vielleicht mancher doch ein klein wenig „um die Ecke gedrückt", aber der Plan gab dem Versucher nicht Raum, sondern zeigte jedem ernstlich seine Pflicht und zwar mit dem Bemerken: Morgen kannst du auch von demselben Schicksal betroffen werden und dann? Ja, dann heißt es:

„Und wie ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihr ihnen gleich auch." Lukas 6, 31.

Achtungsvoll,
Johann L. Wipf.

Minnesota.

Butterfield, den 6. März 1899. Wünsche dem Editor und den Rundschaulesern gute Gesundheit. Ich dachte der lieben Rundschau mal wieder etwas mit auf die Reise zu geben. Man liest beinahe in jeder Nummer von Mountain Lake einen Bericht, aber nie steht der Name darunter, immer nur „Korr". So schreibt auch einer in Nummer 9 der Rundschau, daß es dort ziemlich kalt war und fügt hinzu, daß wenn die Wettergläser es nicht gezeigt hätten, so hätte er nicht glauben können, daß es so kalt war; der muß wahrscheinlich im Store oder sonstwo gewesen sein, und vielleicht nicht weit vom Thermometer, da kann man es bei dem kalten Wetter wohl aushalten, wenn man aber bei dem kalten Wetter von 8 bis 10 Meilen nach der Stadt zu fahren hat, dann glaubte man es schon, daß es so kalt war, wenn man auch nicht nach den Wettergläsern gesehen hat. Wie es jetzt scheint, wird der Winter mit dem kalten Wetter enden und Herr „Hartman" wird bald weichen müssen. Hier bei Butterfield wird im Frühjahr eine neue Bahn gebaut werden. Einen Gruß an alle Rundschauleser.

Heinrich Dürksen,
Butterfield, Minnesota.
(Früher Parker, S. D.)

Nebraska.

Jansen, 7. März 1899. Winter! Winter!! wohl der unangenehmste seit 22 Jahren.—

Korn preist 25 Cents per Bushel, doch scheint's, daß man keins dafür kaufen kann; die Schaffütterer müssen in der Regel 2 bis 3 Cents per Bushel mehr bezahlen. Manche biedere Farmer vergessen den Kern des deutschen Sprichwortes: „Was du nicht willst, daß man dir thu', — das füg' auch keinem andern zu." —

Jansen und Umgegend hat keinen Mangel an Reise- und Besuchsprediger; obzwar es sehr kalt war, hatten wir doch Versammlung letzten Sonntag Abend, indem zwei Brüder von Eglies Gemeinde hier waren, doch konnte die Bekanntmachung wegen dem schlechten Wetter nicht befördert werden.

Heute ist Bernh. Kröker von Texas gekommen. Der l. Bruder hat auch schon manche tiefe Erfahrung gemacht. —Viele Leute, klein und groß, sind krank; sterben auch manche mitunter recht plötzlich. „Dieser Zeit Leiden ist nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden."

M. B. Fast.

Canada.

Manitoba.

Steinbach P. O., den 22. Feb. 1899. Dem Beispiele so vieler Freunde und Rundschauleser folgend, will ich versuchen, für meine geringen Zeilen ein Plätzchen in der Rundschau zu erbitten. Eine Frage, die alle lieben Freunde in Rußland, sowohl in der Molotschna als auch in der alten Kolonie, angeht. Wir sind Cornelius Töwsen, waren in Bersenka wohnhaft; meine Frau ist Anna, geborene Bartel von Kronsgarten. Wir verließen im Frühjahr 1874 das liebe Rußland samt vielen Freunden, wie: Peter Blocken, Zacharias Bartels und Heinrich Plenerts Kinder, welches alle meiner Frau ihre Vettern und Nichten sind. Vielleicht lebt auch die alte Tante Plenert noch? Gerhard Wiebe, von Pluoff, fuhr uns beim Abschiede nach Nikopol, ist uns noch alles in guter Erinnerung. Als die Mutter noch lebte, wohnten wir auf Markus Land bei Einlage, wo wir auch sonst noch viele Freunde kennen lernten. Auch denken wir noch an die lieben Freunde in der Molotschna-Kolonie. Im Dorfe Fischau, bei Peter Doerksen, bin ich erzogen und in die Schule gegangen in den vierziger Jahren. Wenn sich noch jemand von meinen Jugendfreunden meiner erinnert, so bitte ich um Briefe, denn ich war

*) Das ist auch nötig, und wenn jeder Leser einen neuen gewinnen könnte, dann wäre uns und den l. Lesern geholfen, denn das Blatt könnte dann bedeutend verbessert werden. Wir sind noch lange nicht am Ziele unserer Wünsche angelangt und sehen täglich mehr ein, wie hier und da noch etwas sollte verbessert werden, wenn Zeit und Mittel es erlaubten. Wir wollen mit Gottes Hilfe vorwärts streben, bis unsere Mennonitische Rundschau, was Inhalt und Ausstattung betrifft, ein Blatt erster Klasse geworden ist. Willst du mithelfen, lieber Leser?

dort, als der Krieg in der Krim ausbrach, bei der Podwod thätig; später haben wir in Hirschau gewohnt, wo wir auch viele Freunde kennen lernten, besonders die alten Stobben mit ihren Kindern; lebt noch jemand von ihnen? Ich habe auch eine Schwester in Alexanderwohl, nämlich die Witwe Katharina Abrams; auch sind dort noch Peter Löwens Kinder von Fischau wohnhaft. Alle sind aufgefordert, sich hören zu lassen, denn unsere Laufbahn geht zu Ende. Ich bin nächsten Sommer 63 und meine Frau 61 Jahre alt. Die alte, ledige Schwester Bartel ist 70 Jahre alt und noch immer munter.

Im Natürlichen geht es uns mittelmäßig gut; aber dem Geiste nach geht es himmelan, doch langsam. Unser herzlicher Wunsch wäre, bald von allen lieben Freunden und Bekannten einen Brief zu erhalten. Unsere Adresse ist: Cornelius Töws, Steinbach P. O., Manitoba, Canada, N. A.

Plum Coulee, 26. Feb. 1899. Werter Editor der Rundschau! Da ich schon lange vergebens nach einem Bericht von Freunden aus der alten Heimat, Rußland, in der Rundschau gesucht habe, so kam ich zu dem Entschluß, die Freunde wieder einmal mit ein paar Zeilen in der Rundschau aufmerksam zu machen, daß wir sie noch nicht vergessen haben.

So gehe ich erstens zu Vetter Johann Dück, Rosenbach, Fürstenland. Wir hatten letztes Jahr eine ziemlich gute Ernte, so daß es uns an Brot und Kleidung nicht mangelt, doch bleibt bei uns Menschen noch immer etwas zu wünschen übrig. Jetzt will ich Dir, lieber Freund, auch berichten, was meine Ernte war: nämlich 1384 Bushel Weizen, 300 Bushel Hafer, 315 Bushel Gerste. Viele Leute machen sich hier wieder bereit nach dem Norden zu ziehen, weil sie glauben, dort ein besseres Fortkommen zu haben. Das Land wird hier stellenweise schon knapp und die Preise sind gestiegen. Hier ist noch Raum für viele.

Jetzt gehe ich auch noch in Gedanken nach der alten Kolonie Neuendorf, wo sich ein Bruder meiner Frau befindet. Auch Dir, lieber Schwager Peter Sawatzky, statten wir einen Besuch mit diesem Schreiben ab und seid von uns Unterzeichneten herzlich gegrüßt, auch Deine Brüder Abraham und Bernhard Sawatzky und Deine Mutter, und laßt auch mal etwas von Euch hören, wie es Euch geht und ob Ihr auch herkommen wollt oder nicht.

Nun grüßen wir noch alle Freunde und Bekannte hüben und drüben.

Johann und Maria Dück.

Unsere Adresse ist: Johann Dück, P. O. Plum Coulee, Manitoba, Nord Amerika.

Steinbach, den 2. März 1899. Werter Editor! Weil die Rundschau so weit und breit verschickt wird und die Nachrichten hinausträgt, so dachte ich, wäre es am besten, durch die Rundschau ein Lebenszeichen an meinen Onkel in Rußland zu geben; da ich seine Adresse nicht weiß, so kann ich ihm auch nicht schreiben. Sollte er die Rundschau nicht lesen, so möchten seine Nachbarn ihm dieses zu lesen geben. Sein Name ist Johann de Fehr und wohnt in Süd-Rußland. Ich habe noch mehr Verwandte dort. Auch habe ich gehört, daß Abraham Welken von Kansas nach Norden ziehen wollen; der war der Nachbar meines Onkels. Ich wünsche, daß seine richtige Adresse mal in den Spalten der Rundschau zu finden sein würde. Wir sind außer der Mutter ziemlich gesund; sie ist öfters kränklich. Auch diene dem Onkel zur Nachricht, daß sein Neffe Klaas F. Friesen sich mit Anna T. Wiebe verheiratet hat, nämlich den 25. Dezember letzten Jahres in der sogenannten Holdemanns Gemeinde. Nun seid alle von uns gegrüßt.

Jakob F. Friesen.

Myrtle P. O., den 2. März 1899. Wir haben hier in Manitoba dieses Jahr einen strengen Winter, der Feb. ist sehr kalt gewesen, hatten öfters Schneegestöber; doch hatten wir auch zwei Tage Tauwetter. Weil ich schon mehrere Briefe nach Rußland geschrieben und keine Antwort erhielt, so will ich es nochmals durch die Rundschau versuchen. Im Juli vorigen Jahres erhielt Johann Dück einen Brief von Peter Vogt. Seitdem ist noch kein Brief von dort eingetroffen und wir haben schon alle geschrieben. Ersuche Dich daher, lieber Bruder, noch einmal etwas von Dir hören zu lassen, wenn nicht brieflich, so doch durch die Rundschau.

Wir sind hier alle ziemlich gesund; soviel ich weiß, sind sie auch im Westen ziemlich gesund. Bei Johann Schellenbergs hat sich, wie ich ihrem Briefe entnehme, ein kleiner Erdenbürger eingestellt. Ich habe auch kürzlich einen Brief von den Eltern bei Johann Dück gelesen. Es freut uns sehr, wenn wir von dort Briefe erhalten und euch von Rußland, aber leider geschieht dies nicht oft. Bitte auch alle andern Freunde und Bekannte, etwas von sich hören zu lassen, besonders meine lieben Vettern und Schulkameraden, Peter und Paul Dörtsen. Ich habe an Dich, Paul, geschrieben als Du noch auf der Forstei warst, habe aber keine Antwort erhalten. Ich weiß deine Adresse nicht; doch habe ich durch meines Bruders Briefe erfahren, daß ihr beide auf dem Orenburgischen seid. Einen herzlichen Gruß an Euch. Bitte schreibt doch einmal. Die Tante Peter Martens beauftragt mich, noch einmal nach der Adresse des Onkel David Klassen und Jakob Martens zu fragen. So viel ich weiß, wohnen sie auf dem Ignatowschen Lande. Onkel David Klassen soll dort eine Mühle besitzen. Peter Martens Adresse ist: Blumenfeld, P. O. Reinland, Manitoba. Sollten genannte Freunde die Rundschau nicht lesen, so bitte ich andere, sie darauf aufmerksam zu machen, wofür ich ihnen im Voraus danke. Noch einen Gruß an alle Bekannte, Freunde und Rundschauleser.

Meine Adresse ist: Heinrich Vogt, P. O. Myrtle, Manitoba.

Morden, 7. März 1899. Da wir eine Zeitlang anhaltende Kälte hatten, blieben die Farmer zu Hause, was ja den meisten durch die bequem eingerichteten Stallungen sehr leicht gemacht wird, indem alles unter Dach ist. Daher ist auch der Manitoba-Farmer recht zufrieden, wohnt er doch auf einem reichgesegneten Lande. Die Schlittenbahn ist nicht besonders gut, da wir sozusagen keinen Schnee haben; aber Eis haben wir viel und die Wege sind glatt, darum wird nicht viel Weizen in die Stadt gefahren. In unserer Stadt Morden wird 52 Cents per Bushel bezahlt.

Besondere Krankheiten sind nicht vorgekommen, auch keine Todesfälle, welches ein Zeichen ist, daß Manitoba ein gesundes Klima hat. A. J. Friesen von Gretna war vor einer Woche hier auf Besuch bei seinen Freunden. H. Peters von Rosenfeld war in Burwalde, Geschäfte halber, besuchte auch einige seiner Glaubensbrüder. Aeltester David Dick von Plum Coulee war hier auf Besuch und hielt zweimal Gottesdienst im Burwalde Schulhaus. Der liebe Gott wolle seinen Segen darauf ruhen lassen. Rev. H. J. Dürksen kam letzte Woche von Emerson nach Hause. In etwa drei Wochen gedenkt er nach Alberta und Saskatchewan zu reisen.

Der Gast, welber Manitoba diesen Winter besucht hat, die „Grippe", erscheint noch hin und wieder jemand zu besuchen, aber ich denke er wird uns jetzt bald verlassen und dann wird's heißen: scheiden thut weh; aber dein Scheiden macht, daß mir das Herze lacht.

Von Heiraten kann ich nicht sehr viel berichten, nur daß Sonntag, den 12. Feb., in Reinland drei Hochzeiten stattgefunden haben. Nämlich, Jakob Zacharias mit Maria Wolf zu Osterwick; Peter Kröker mit Helena Günther zu Kronsfeld; und Aron Schröder mit Susanna Dück zu Gnadenthal. Wünsche ihnen viel Glück und Segen.

In der Nacht des 24. Februar hatten Schleichdiebe in Burwalde Besuche gemacht und Fleisch, Wurst und sonstige Eßwaren gestohlen. Die Landverkäufe der C. P. R. im Monat Februar betrugen 14,000 Acker zu dem Preise von rund $40,000. Herr Hellin von Odessa, Rußland, der dort 6000 Acker Land bebaut, bereiste kürzlich die Territorien mit der Absicht, sich dort irgendwo als Weizenbauer niederzulassen. Er ist mit dem, was er hier gesehen, sehr zufrieden. Muß noch berichten, daß wir heute Südwind haben. Wir gedenken auch bald die Saatzeit anzutreten, wenn nicht noch große Kälte eintritt. Mit den besten Grüßen an alle Rundschauleser. F. J. Gerzen.

Kleefeld P. O., den 8. März 1899. Ich teile den Rundschaulesern mit, daß Heinrich Wohlgemuth nach mehrwöchentlicher Krankheit am 4. d. M., um halb neun Uhr gestorben ist, ungefähr in der Mitte der vierziger Jahre. Er wurde am 12. Dezember 1894 zum Lehrer in Holdemans Gemeinde gewählt und eingesetzt. Er hinterläßt die betrübte Gattin und Kinder, von welchen schon drei Mitglieder der Gemeinde sind. Die sterblichen Überreste des Verstorbenen sollen heute dem Schoße der Erde übergeben werden.

Die alte Peter Toewsche in Greenland ist noch immer unter den Lebenden, ist aber immer krank; desgleichen auch die Witwe Johann Toews in Grünfeld muß ihre ganze Zeit im Bette zubringen. — Stellenweise sollen die Masern unter den Kindern ausgebrochen sein.

Schließlich grüße ich noch den Editor und alle Leser der Rundschau.

Korr.

Reinland, den 7. März 1899. Weil das Wetter noch immer so recht winterlich ist und auch heute 12 Grad Frost und ein starker Südostwind den Staub der gepflügten Länder aufwirbelt, daß die Sonne nur matt hindurchbricht, so sitzt man lieber in der warmen Stube als sich draußen zu beschäftigen. Wir haben dieses Jahr einen echten Manitobawinter, dessen seinesgleichen kaum noch gewesen ist. Schnee und Schneestürme hatten wir nur wenig. Den 28. Feb. ist der wohlbekannte Abr. Zacharis, Rosenfeld in seinem 67. Lebensjahre gestorben. Er wurde den 3. März bestattet. Trotz der Kälte hatten sich doch eine Anzahl Gäste versammelt um dem Freunde, Vater, Großvater, Urgroßvater und Bruder den letzten Liebesdienst zu erzeigen. Die Gattin des Verstorbenen ist schon seit mehreren Jahren hinfällig gewesen, auch oft bettlägerig; ihr Gatte dagegen, immer rüstig und gesund, wohl nicht von ihrer Seite. Mit einemmale kam die Stimme zu ihm: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben;" und nach zwölftägiger, schwerer Krankheit hauchte er den letzten Lebensodem aus. Die Hinterbliebenen mögen sich mit den Worten des Heilandes trösten: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe." —

Weil der Verstorbene in der alten Heimat, Rußland, viele Freunde hat, von denen manche die Rundschau lesen, so habe ich es diesem treuen Boten übergeben, um es dort allen bekannt zu machen.

Den 2. März ist die Gattin des Predigers Abr. Bergen, Schönthal gestorben. Ich teile noch allen Freunden mit, daß ich an der linken Hand den Krebs hatte; bin aber, Gott sei Dank, wieder davon geheilt.

Noch einen herzlichen Gruß an alle Freunde hüben und drüben von eurem Mitpilger nach dem himmlischen Kanaan. Jakob Kröker, Sr.

Morris. Gruß an alle Leser der Rundschau! Ich weiß von hier nicht viel Neues zu schreiben. In natürlicher Hinsicht geht alles den gewöhnlichen Gang. Vom Wetter ist auch nicht viel zu schreiben, denn der Winter bleibt hier mit wenig Ausnahme derselbe wie er immer war, lang und kalt. Doch wissen wir aber aus Erfahrung, daß es hier mit der Zeit auch Sommer wird und die Erde fruchtbar wird, um Samen zu säen, damit man Brot zu essen hat, und das wird auch nicht aufhören solange die Erde steht. Auch geboren werden, sterben, freien und sich freien lassen hat noch immer seinen Fortgang.

Ich habe mich auch für die Antworten in No. 8 der Rundschau auf die drei Fragen in No. 6 interessiert. Es möchte vielleicht nicht überflüssig sein noch ein paar Worte hinzuzufügen, denn ich mußte denken, es möchte vielleicht einem manchen fremd in den Ohren klingen, besonders den von Rußland eingewanderten Mennoniten, die von langen Zeiten her gewohnt sind, von Vater und Großvater, von der gesellschaftlichen Brandordnung unterstützt zu werden, daß darin noch ein Unrecht sein könnte. Aber die Gewohnheit thut dem Worte Gottes keinen Abbruch, es behält die nämliche Kraft und denselben Sinn göttlichen Ursprungs. Folglich wird auch eine Ordnung, die neben dem Worte entstanden ist, mit der Zeit keine geheiligte Ordnung. Wir wollen es vom christlichen Standpunkte aus betrachten. Das Wort Gottes lehrt uns, wie wir die Armen und Notleidenden unterstützen sollen. Die Gemeinde Gottes zu Jerusalem hat zu dieser Notdurft gottesfürchtige Männer erwählt, die Almosen austeilten, je nachdem es not war. Nun kommt die Frage, wenn wir die Nachfolger jener Männer sein wollen und jene Ordnung anerkennen, welche durch Gottes Geist angeregt und durch die Liebe geheiligt war und folglich auch bei uns durch die Liebe sollte geheiligt sein, wozu denn noch eine gesellschaftliche Verbindung, die keinen Zweck hat die Armen und Notleidenden zu unterstützen? Sämtliche Versicherungs-Gesellschaften sind nur zu dem Zwecke da, daß jemand sein Vermögen versichert aus Furcht etwa durch ein Unglück zuviel von zeitlichen Gütern zu verlieren. Die Gaben, die ordnungsgemäß eingefordert werden, sind nicht Liebesgaben, sie werden nur gegeben, um im Falle des Unglücks wieder genommen zu werden, und die Beamten dienen um Lohn. Ich denke der gottesfürchtige Leser wird urteilen müssen, daß solche Ordnungen, wenn wir von der Gemeinde Gottes reden wollen, darin nicht nötig sind. Es möchte vielleicht mancher etwas einwenden und sagen: diese oder jene Ordnung ist doch eine gute Ordnung und hat in diesem oder jenem Falle Gutes gethan, so ist es doch nicht Sünde, sich daran zu beteiligen. In wie weit es Sünde ist, das sollte ein jeder an sich selbst und vor Gott prüfen. Wo sich Gott gegen ihn also untreu erwiesen hat, wo er ihm in der Zeit des Unglücks nicht geholfen hat oder wo die Furcht hergekommen ist, daß es ihm nicht genug ist, sein Vermögen bei Gott in Versicherung zu haben, sondern bei Menschen Schutz und Zuflucht sucht. Hat Gott da Gefallen daran, wenn seine Kinder so thun? Ist es nicht ungereimt, wenn wir als Christen unsern himmlischen Vater loben, für seine göttliche Fürsorge danken und glauben, daß alles Gute von ihm kommt, daß er nimmt und giebt, wie es ihm beliebt? und wir uns auch seiner künftigen Fürsorge anbefehlen, und doch nicht glauben, daß wenn er uns durch einen Unglücksfall heimsucht, daß er, wenn es uns nützlich wäre, alles zurück erstatten könnte, und Gott wollen zuvor kommen, daß es uns im Falle eines Unglücks von Menschen erstattet wird? Doch ich will meine Erklärung nicht zu lange machen, denke es ist auch genügend um Anleitung zu geben, daß der Leser selbst im Worte forschen kann, ob sich's also verhält. Möchte jemand glauben, daß er Grund aus dem Worte hat, irgend eine jener Versicherungs-Gesellschaften zu rechtfertigen, den lasse ich gerne seine Ansicht kund thun wie ich es gethan.

Johann Enns.

Rußland.

Station Schingakul, S.Sl.Eisenbahn, Johannesdorf, den 6. Feb. 1899. Werter Editor! — Will sehen wieder einige Zeilen für die Rundschau zu schreiben und ihr dieselben mit auf die Reise geben. — Da ich schon lange nichts mehr geschrieben habe, so will ich es jetzt thun. Wir in unserer Familie, wie auch in der ganzen Ansiedlung, soweit mir bekannt ist, erfreuen uns der besten Gesundheit. Im Vorwinter haben wir ziemlich gekrankt, besonders an ansteckenden Krankheiten, wie die Pocken, welche auch hier im Süden herrschten, aber der liebe Gott handelte gnädig mit uns. Auch ich hatte die Pocken in meinem Hause. Unser Sohn Bernhard lag einige Tage bedenklich krank, aber Gottlob, der Tod hatte keine Macht. Was wir vor Weihnachten an Frost und Wintertagen entbehren mußten, brachte uns die Natur nach Neujahr verdoppelt. Bis Weihnachten hatten wir wenig Schnee und viele trübe Tage, jetzt ist es anders; haben jetzt viel Schnee, ja etliche meinen schon mehr als wir je hatten. Das Wetter war kalt, doch wenn ich mich nicht täusche, nur 22 Grad Reaumur. Es war hell und Sonnenschein, dabei ganz still.

Dies wenige diene allen, sowohl in Rußland als auch in Amerika Lebenden zur Nachricht. Ich hatte seinerzeit mit meinem lieben Freunde Peter S. Warkentin einen regen Briefwechsel, ist aber unterbrochen worden, weiß nicht warum. Er wohnte einst in Texas, vielleicht auch jetzt noch *) habe seit langer Zeit keine Nachricht von ihm erhalten. Bitte, wenn dieses Dir zu Gesichte kommt, schreibe mal wieder etwas. Sollte ich schuld sein, daß der Briefwechsel unterbrochen wurde, so möchte ich ihn hiermit wieder aufnehmen. Möchte auch gerne mal von den andern in Amerika und Rußland zerstreutwohnenden Freunden Nachricht haben. Wir haben im Zeitlichen nichts zu klagen. Wir können Gott nicht genug danken für den Segen, den wir im vergangenen Jahr genossen haben. Möchten wir doch Gott, dem Geber alles Guten, auch recht dankbar sein. Die Auswanderung von hier nach dem Asiatischen geht mit raschen Schritten vorwärts. Die Zahl der Mennoniten hat es schon nötig gemacht, an das Bauen eines B. H. zu denken, wozu im Januar eine Bruderschaft abgehalten wurde, und es auch zum Beschluß kam, hier bei Schingakul ein bescheidenes B. H. zu bauen, welches auf dem Lande der Brüder Franz Isaak und Peter Siemens zu stehen kommt. Nach Verlauf etlicher Jahre

Fortsetzung auf Seite 4, Spalte 3.

*) Seine Adresse ist jetzt P. S. Warkentin, Richmond, Texas. d.

Unterhaltung.

Percy, oder: Der Irre von St. James.

Nach P. Galen bearbeitet.

Von F. L. Nagler.

(Fortsetzung.)

„Ah, in die große Grafschaft—?"

Am Ende unserer vierten Tagereise erfuhren wir, daß die Grenze der Grafschaft Dunsdale dicht vor uns liege und unser nächstes Ziel, Dunsdale Castle selber, nur etwa fünfzehn Meilen von unserem gegenwärtigen Rastorte entfernt sei. Wir brachen daher am nächsten Morgen früh auf, sowohl um die drückende Hitze des Mittags zu vermeiden, als auch noch vor Tische an Ort und Stelle zu kommen.

„Ach, wie schön ist es hier!" rief Bob, von dem Reize der Umgegend ergriffen, obgleich er nicht ahnen mochte, warum mir diese Gegend doppelt schön und teuer war.

„Wunderschön! herrlich! erquickend!" waren die einzigen Worte, die ich hervorbringen konnte.

„Da ist es, da ist es!" rief plötzlich mein junger Begleiter.

„Was ist da?" fragte ich so eigentümlich aus meinem Sinnen aufgeschreckt und hielt die Zügel an.

„Das Schloß, das Schloß — Dunsdale Castle! Sehen Sie da den breiten Turm?"

Da machte ich Bob auf einen Mann aufmerksam, der die Blumen zu pflegen schien, die den Rasenhügel verzierten, auf dessen Gipfel das Schloß sich erhob.

„Geh, Bob, und ziehe die Glocke!" sagte ich, und der Knabe ritt an das eiserne Gitterthor, an dem die Schelle hing.

Der Ton dieser Glocke zitterte durch die Luft: der alte Mann kam herab, um zu sehen, wer da sei.

Der Mann sprach mit Bob, aber ich verstand ihn nicht. Ich sah nur, wie er sich die Hand vor die Augen hielt, um die Sonnenstrahlen abzuhalten, die ihn blendeten, und wie er, plötzlich laut aufschreiend, das Thor aufriß und ausrief:

„Gott sei gelobt! Das ist ja meines Herrn Pferd — nur herein, Sir, nur herein! Sie bringen mir Nachricht vom Viscount Dunsdale — oder ich traue meinen eigenen Augen nicht!"

Wir sprangen von den Pferden; der Alte schüttelte treuherzig unsere Hände, wie alten lieben Bekannten — und erst jetzt begriff ich die Absicht Percys vollständig, die er hegen mochte, als er mir sein Pferd anbot, das, ohne mich ein einziges Wort sprechen zu lassen, mich sogleich als seinen Freund ankündigen mußte, wenn ich irgend einige der Seinigen traf.

„Sind Sie Mr. Trallope?"

„Ja, Sir, der bin ich."

„So lesen Sie diesen Brief, damit Sie sehen, daß ich wirklich von ihm komme, den Sie zu lieben scheinen — lesen Sie und überzeugen Sie sich genau von allem, was Ihnen zu wissen nötig ist."

„Ja, Sir, ja!" rief der Alte noch immer in seinem frohlockenden, abgerissenen Tone. „Er lebt also—ist nicht tot— nicht verschollen—ach, habe ich es doch immer gesagt!"

„Wohl lebt er, alter Freund," erwiderte ich, „und in Fülle der Gesundheit lebt er und noch dazu mit der Absicht, bald, recht bald hier zu sein; doch leset, leset, es steht alles darin!"

Der Alte las aufmerksam und mit einem Entzücken, das aus allen seinen Bewegungen und Mienen strahlte, und während des Lesens rief er beständig:

„Ja; ja — er ist's und er lebt noch? —ist nicht tot—und will kommen—ach! das ist schön — und Sie, Sir, sollen alles sehen, alles haben — ja, ja!"

„Ja, Sir," fuhr er fort, als er mit dem Lesen fertig war, „er wird hierher kommen und Gott wird mich segnen für meine Wünsche durch diese seine Erscheinung. Ach, Sir!" schluchzte der Mann, und die hellen Thränen liefen über sein Gesicht, „ich habe lange in meines Herrn Familie gelebt—ich habe vieles mit ihr durchgemacht—und glauben Sie mir — ich habe für meinen Herrn gefürchtet! Und ich liebe ihn so! Ha! ich habe das Kind, den Knaben, den Jüngling Percy gekannt, wie ich seine schöne, teure unvergeßliche Mutter kannte."

Der Alte zog mich fast mit Gewalt durch die schönen Zimmer des Schlosses, die Prachtzimmer, die Wohnzimmer, die Besuchsäle, die Bibliothek und was er mir alles sonst noch zeigte und nannte.

„Haben Sie alle Papiere und Rechnungen geordnet?" fragte ich den Haushofmeister während des Essens, „damit wir nach Tische unsere Geschäfte bald beendigen können?"

„Alles ist zu Ihrer Ansicht bereit, Sir, es liegt auf meinem Zimmer in dem eisernen Kasten," erwiderte der Mann.

Als der Nachtisch aufgetragen war, konnte der alte Herr seine Neugierde nicht länger bezähmen und legte mir so bestimmte Fragen über seinen abwesenden Herrn vor, daß ich mich endlich genötigt sah, die Mitteilungen, die ich ihm über den Viscount von Dunsdale zu machen mir vorgenommen, nun endlich zum besten zu geben.

„Sie haben gewiß von Phillipps, seiner Herrlichkeit Diener, gehört," fing ich an, „daß Mylord willens war, mit seiner jungen Gemahlin hierher zu kommen?"

„Ja, Sir, ja, das habe ich von ihm gehört!"

„Nun gut, so wissen Sie auch durch das Ausbleiben seiner Herrlichkeit, daß seine Reise und sein Vorhaben unterbrochen wurde, und zwar durch Ereignisse, die ich nicht befugt bin, Ihnen in aller Weitläufigkeit mitzuteilen, die Ihnen aber in Zukunft höchst wahrscheinlich bekannt werden dürften."

„Ja, Sir, ja, das vermuten wir."

„Genug, es war durch unglückliche und unvorhergesehene Umstände eine Trennung seiner Herrlichkeit von seiner Gemahlin notwendig, die beiden Teilen eben nicht erwünscht und deren Dauer unbestimmt war."

„Hm, ja! Das glaube ich."

„Durch diese plötzliche und übereilte Trennung nun, die in keinem der beiden Teile ihren Ursprung hatte—"

„Ich verstehe, Sir! Aber wo ist sie denn jetzt?"

„Ja — das eben ist die Frage, die ich Ihnen vorlegen wollte, denn ich glaubte, sie würde vielleicht hierher gekommen sein und auf seiner Lordschaft Ankunft gewartet haben."

Der Haushofmeister sah mich und seine Frau etwas verblüfft an, als könne der Fall eintreten, daß man ihm die Schuld der Abwesenheit der Gemahlin seines Gebieters beimessen würde.

„Nein, Sir, nein!" stammelte er äußerst verlegen, „sie ist niemals hier gewesen—das ist ein schwerer Punkt—"

„Halt, lieber Mann, und, Sir, entschuldigen Sie," fiel hier die Frau in ihrem ruhigsten Tone ein, „da fällt mir soeben etwas ein. Es mögen jetzt sechs Wochen sein, daß ein Wagen vorfuhr, in dem eine junge Dame und ein alter Herr saßen, die nach seiner Herrlichkeit dem Viscount von Dunsdale sich erkundigten—"

„Wie und mit wem kam sie und wohin?" fragte ich, so schnell ich konnte, denn ich hatte sogleich eine richtige Vermutung.

„Wie gesagt, in einem Wagen kam sie und mit einem alten Herrn und von . . . . . her."

„Hat sie denn keinen Namen genannt?"

„Nicht daß ich wüßte, Sir!"

„Aber wie sah sie aus und was fragte sie?"

„Ach, Sir, schön, obgleich etwas blaß und traurig. Sie fragte, ob seine Herrlichkeit in Dunsdale sei. Und auf meine Antwort, seit vier Jahren sei er nicht hier gewesen und hätten wir auch nichts von ihm gehört, seufzte sie und gab mir — ja richtig — nun besinne ich mich — und gab mir einen Brief."

„Was! und kein Wort weiß ich davon!" rief Mr. Trallope auf das ernstlichste erzürnt, indem er die Serviette heftig auf den Tisch warf.

„Ich hab's vergessen, dir zu sagen—"

„Wo ist dieser Brief?" unterbrach ich sie.

„Ja, Sir — wo ist der Brief? Hm! Warten Sie, warten Sie — ich muß mich besinnen — ja, ja, ich glaube, in meinem Schranke muß er sein"—

Und die vergeßliche Frau ging hinaus, den Brief zu holen. Nach einiger Zeit aber, während welcher Mr. Trallope aufgeregt im Zimmer umherlief und zur Abwechslung pfiff, kam sie wieder und meldete uns zu unserm Schrecken, daß es ihr für jetzt unmöglich sei, den Brief zu finden, sie wisse nicht bestimmt, ob sie ihn in den Schrank oder wo anders hingelegt habe — werde sich aber gewiß besinnen.

„Wie sonderbar!" dachte ich. „Vor sechs Wochen sollte Lady Ellinor hier gewesen sein, gerade zu der Zeit, als ich Percy in St. James kennen lernte. So merkwürdig sind die Wege Gottes."

„Wissen Sie weiter nichts von der Dame, — hat sie nichts weiter gesagt?" fragte ich.

„Nichts, Sir, nichts, gar nichts. Sie gab den Brief und fuhr ab."

„Fiel Ihnen gar nichts bei oder an der Dame auf?"

„Nein, Sir, nichts! Doch—ja doch! Ein großer, schwarzer Hund sprang aus dem Wagen, als er hielt—ich habe mich noch vor ihm gefürchtet, denn er war so groß wie Mimi, unsere kleine schwarze Kuh —"

„Sie war's, sie war's — es ist richtig!" rief ich frohlockend. „Und wo fuhr sie hin? Welchen Weg nahm sie?"

„Nach London zu, Sir!"

„Nach London!" ächzte der Alte sarkastisch und warf seiner Frau einen finsteren Blick zu. „Es liegen viele Örter zwischen Dunsdale Castle und London! Daß ich auch gerade nicht zu Hause sein mußte!"

„Das hat nun einmal so sein sollen, mein Lieber!" sagte ich und sann nach.

„London!" dachte ich, „das war etwas; das andere wird wohl in dem Briefe stehen. Ich werde auch nach London gehen, unbezweifelt ist sie dann zu ihrem Oheim, Sir William Graham, gegangen, und ihr Vater war bei ihr — das ist wenigstens etwas."

„Also Sie sind sicher, daß sie es war?" fragte der Alte, der von seinem Zorne etwas zurückkam, als er sah, daß ich nicht ganz unzufrieden war.

„Ich bin dessen vollkommen gewiß; es war Lady Dunsdale, seiner Herrlichkeit Gemahlin, die ich suche, die Mylord Percy sucht und die niemand finden kann. Aber bemühen Sie sich um den Brief, Mrs. Trallope, er ist von der höchsten Wichtigkeit."

Sie versprach es und entfernte sich abermals.

Aus dem Speisezimmer begaben wir uns in das Wohngemach Mr. Trallopes, denn es drängte mich, die Papiere des Viscounts zu besichtigen, indem ich immer noch eine unbestimmte Hoffnung hegte, es werde sich unter ihnen eine Nachricht von Ellinor vorfinden.

Der Alte hatte recht, wenn er mir sagte, es sei alles in der besten Ordnung, denn ich fand es vollkommen so. Zuerst legte er mir die Überweisungen des Notars seiner Herrlichkeit aus London vor, die der Empfänger im Namen seines Herrn quittiert und beantwortet hatte; dann kamen die Rechnungen und Belege der durch die Pächter eingekommenen Gelder, und auch diese waren in genauester Richtigkeit.

Eine größere Arbeit aber war es, sämtliche eingegangene Briefe zu durchlesen; ich nahm sie mit auf mein Zimmer und brachte fast den ganzen Nachmittag und Abend mit ihrer Durchsicht hin. Bereits war ich zu den letzten Briefen gekommen und hatte eben ein kleines Billet erbrochen, als ich, die Unterschrift betrachtend, in die größte Spannung und Freude versetzt wurde, die jedoch bald wieder schwand, als ich es zu Ende gelesen hatte. Es enthielt folgende wenigen Zeilen:

„Mein teurer Percy!

Gott nur allein weiß, ob dieser Brief wie die früheren, die ich an dich geschrieben, in deine Hände gelangen wird; aber wie dem auch sein mag, ich werde nicht müde, dich mit meinen Wünschen und Segnungen zu verfolgen, wenn sie auf Erden dich auch nicht mehr erreichen sollten. Daß du lebst, sagt mir mein Herz, denn wie könnte es sonst noch von Hoffnung aufrecht erhalten werden—daß du aber zu schweigen und von deiner Ellinor entfernt zu bleiben gezwungen bist, sagt mir der traurige Umstand, daß ich nie etwas von dir vernehme.

Wärest du in Freiheit und im Besitz deines Willens, so bin ich überzeugt, daß dich nichts abhalten würde, schriftlich sowohl wie persönlich nach mir zu forschen.—Möge es Gott gefallen, mir noch so lange mein Leben zu lassen, bis ich wenigstens weiß, daß du glücklich bist — ach, für mich hoffe ich ja doch nichts mehr! Man hat eine Mauer zwischen uns aufgerichtet, die nicht zu übersteigen ist — ach, ich sehe und erkenne es wohl!

Wir gehen, das heißt: ich und der Vater, der dich herzlich grüßt, — nach London zu Sir William Graham, meinem Oheim, der seine Geschäfte niedergelegt hat und unserer Pflege bedarf; dort findest du mich gewiß. Sollte eine Veränderung in unserem Aufenthalte eintreten, so soll die Kunde davon wieder nach Dunsdale Castle gelangen.

Lebe wohl, du einzig und treu Geliebter! — Wenn auch mein Herz vor Sehnsucht und Wehmut krank ist — Gott erhält aufrecht, standhaft und ergebungsvoll Deine Ellinor."

In diesem Briefe fiel mir zweierlei auf. Einmal schien er mir etwas zurückhaltend zu sein, dann aber deutete die Schreiberin wiederholt auf einen Gesundheitszustand hin, der mir nicht ganz wahrhaft erscheinen wollte. Das erste konnte eine Folge früher vergeblich abgesendeter und genauerer Nachrichten sein, das zweite ließ mich in das schonungsvolle Herz Ellinors blicken, die Percy verbergen wollte, was sie litt. Daß sie leidend, und nicht in geringem Maße leidend war, schien mir gewiß.

„Möge es Gott gefallen, mich so lange am Leben zu lassen," und „wenn auch mein Herz u. s. w. krank ist, Gott erhält mich aufrecht," diese Worte flößten mir eine ernsthafte Besorgnis um dieses teure Leben ein.

Und wie? Sie gab an, in London zu bleiben, und wollte, wenn sie ihren Aufenthaltsort veränderte, wieder Nachricht nach Dunsdale Castle senden? Nun war sie aber selbst vor sechs Wochen hier gewesen und hatte einen Brief eigenhändig abgeliefert; war in diesem die Nachricht enthalten, die sie versprochen, und hatte sie wirklich ihren Wohnort verändert? Und wo war der Brief, den sie selbst gebracht?

Er wurde gesucht, aber er fand sich nicht. Fast den ganzen folgenden Tag beschäftigten wir uns mit Suchen, wir kehrten beinahe die Wohnung des Haushofmeisters um — aber nirgends der Brief. Wir waren enttäuscht.

Sorgenvoll, erbittert und ohne eigentliche Thätigkeit beschloß ich am Morgen des dritten Tages, mich wieder auf die Reise zu begeben, während ich dem Haushofmeister die zweckmäßigsten Anweisungen in Bezug auf sein ferneres Verhalten hinterließ.

„Mein lieber Mr. Trallope," sagte ich zu ihm, „über eins freue ich mich in Dunsdale Castle, und über das andere bin ich traurig. Ich habe alles im besten Zustande vorgefunden, wie Mylord Percy mir es von Ihnen vorhergesagt und erwartet hatte — und das erfreut mich. Daß ich aber den Zweck, dem ich außerdem hier nachging, nicht erreichte, ja, in meinem Nachforschen nach Mylord Percys Gemahlin in manche Verwirrung geriet, das betrübt mich sehr."

„Jawohl, Sir, jawohl — Sie meinen den fatalen Brief —"

„Den meine ich! Und gerade der Verlust dieses für mich und meine ganze Reise höchst wichtigen Briefes ist das schlimmste, was mir hier begegnen konnte. Auf ihm beruhte alle meine Hoffnung und er allein ist die Ursache, daß ich nicht so froh von Ihnen scheide, wie ich erwartungsvoll gekommen bin. Sparen Sie keine Mühe, keine Zeit, und sollten Sie so glücklich sein, ihn zu finden, so senden Sie ihn mir auf der Stelle durch einen sicheren Boten, nicht mit der Post, denn sonst könnte er mich wieder verfehlen. Senden Sie ihn alsdann zunächst nach Codrington Hall, wohin ich mich jetzt begebe, und sollte er mich da nicht treffen, an die Adresse, welche ich dem Haushofmeister in Codrington Hall hinterlassen werde."

Diese Vorsichtsmaßregel gebrauchte ich, weil ich nicht bestimmt wußte, ob ich den Marquis von Seymour auf seinem Landsitz finden und wie lange ich bei ihm zu bleiben genötigt sein würde, wenn er mich überhaupt bei sich zu behalten für gut fand. Traf ich ihn aber nicht daselbst an, so war ich entschlossen, ihm sogleich nachzureisen, mochte er sein, wo er wollte.

„Also, Sie haben mich richtig verstanden, Mr. Trallope?"

„Jawohl, Sir, — nach Codrington Hall zunächst — es soll alles, wie Sie wünschen, besorgt werden."

Ich hatte ungefähr siebzig Meilen von Dunsdale Castle bis Codrington Hall vor mir und diese beschloß ich in drei Tagen zu machen, was keine große Anstrengung für unsere guten Pferde war.

Als Codrington Hall erreicht war, ritt ich die Terasse hinan und sah mich nach jemanden um, der mich empfinge. Alles war totenstill. Ich ergriff den Klopfer und bewegte ihn heftig, so daß seine dumpfen Töne durch die stille Umgebung schallten.

Da hörte ich Schritte im Innern sich der Thür nähern, und nach einer Weile erschien auf der Schwelle ein trotzig blickender Mann, der mich anstaunte, als hätte er etwas anderes als einen Menschen vor dem ungastlichen Hause erwartet.

„Was ist Ihr Begehr?" fragte er mich rauh.

„Ist dies Codrington Hall, des Marquis von Seymour Besitztum?"

„So ist es, und was wollen Sie von ihm?"

„Ihn sprechen — ist er zu Hause?"

„Nein!"

„Und wo ist er?"

„Seit drei Tagen nach London — er ist krank und will sich heilen lassen!"

„Weiß man nicht, wann er zurückkommt? — Hat er nichts hinterlassen?"

„Ich weiß nichts. Wenn er gesund ist und es ihm beliebt, kommt er."

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind. as second-class matter.

22. März 1899.

Im vergangenen Jahre wurden allein in den Gefängnissen Rußlands 60,000 Bibeln verteilt.
(L. Kirchenzeitung.)

Jeder Artikel und jede Korrespondenz, welche für die Rundschau eingeschickt wird, muß Namen und volle Adresse des Schreibers haben. Wenn der Schreiber seinen Namen nicht veröffentlicht haben will, so muß er das bemerken und er soll versichert sein, daß wir sein Geheimnis gut bewahren werden, denn das müssen wir.

Den Lesern der Rundschau ist ein englisches Blatt: "Young People's Paper" zugeschickt worden. Der Editor dieses Blattes war soeben bei mir und bat mich, den Rundschaulesern zu sagen, daß niemand deswegen besorgt sein solle, denn wer das Blatt nicht ausdrücklich bestelle, dem würde er es nicht anrechnen, auf jeden Fall später nichts dafür abfordern.

Wenn jemand eines unserer Blätter bestellt und giebt seinen Namen z. B. als Heinrich Regier, Durham, Kansas an, so wird sein Name und seine Adresse genau so ins Buch eingetragen; wenn nun aber im nächsten Jahr derselbe Freund Regier seinen Namen als Heinrich K. Regier angiebt, so sind wir doch nicht schuld, wenn Konfusionen entstehen. Man schreibe Namen und Adresse genau und stets in derselben Weise und nicht einmal so und ein andermal anders.

Auffallend ist es, daß manche Leute, denen man ein ernstes Christentum nicht absprechen kann, doch in mancher Hinsicht so unbegreiflich liberal sind, daß solches schier an Leichtfertigkeit grenzt. Gewisse Office-Lokale, wo man mit Vorliebe über Glauben und Sitten der Mennoniten spottet, sollten von jedem ehrlichen und rechtdenkenden Mennoniten nach Kräften gemieden werden. Ein Geschäftsmann in einer zum größten Teil deutschen Stadt äußerte sich einst: Ich gehöre zu keiner Kirche oder Gemeinde und werde mich auch keiner anschließen, denn jetzt wetteifern die vielen verschiedenen mennonitischen Gemeinden rundum förmlich miteinander mich zu gewinnen. Sobald ich mich aber einer Gemeinde anschließe, hören die andern auf, mich zu patronisieren.

Nicht übersehen.

So häufig hört man heute die Frage: Wie kommt es nur, daß so viele junge Leute so leicht zu bewegen sind ihrer Gemeinde den Rücken zu kehren und sich gar ihrer mennonitischen Herkunft schämen? Antwort: Weil sie unsere Geschichte nicht kennen. Leider ist es Thatsache, daß viele gar nicht wissen, daß wir eine Geschichte haben, die es wert ist gelesen zu werden. Thatsache ist auch, daß viele die Geschichte Mohammeds resp. des Islams ziemlich eingehend studiert haben, aber das Leben, Wirken und die Lehre eines Hans Denk oder Menno Simon sind ihnen fremd und infolgedessen auch gleichgültig. Ist das recht? Nein, meine jungen Freunde, geht zu euren Eltern und Großeltern und fragt sie nach dem Ursprung unserer Gemeinschaft, und sie werden euch erzählen, mit welch unsäglichen Leiden unsere Vorfahren zu kämpfen hatten, wie viele von ihnen mit ihrem Blute bezeugt haben, daß sie Gott mehr gehorchen wollen als den Menschen, wie sie um ihres Glaubens willen von Land zu Land fliehen mußten und wie Gott ihre Treue und ihren Fleiß immer wieder reich gesegnet hat. Und wer nicht die rechte Gelegenheit hat, seine Eltern oder Großeltern über die Dinge der Vergangenheit zu befragen oder darüber Auskunft zu erhalten, der lasse sich doch das Büchlein:

Bilder aus der Kirchengeschichte von C. H. Wedel

Herausgegeben vom Bethel College, Newton, Kan.

von uns kommen. (Siehe Anzeige auf der letzten Seite.) Das Büchlein kostet nur 25 Cents. Es sollte niemand versäumen, sich dieses Büchlein kommen zu lassen. Wir haben endlich ein Buch, welches wert ist nicht nur gelesen, sondern auch studiert zu werden. Der Author behandelt den Gegenstand mit aller Wärme des Herzens und bleibt doch objektiv. Das Buch ist auch nicht einseitig geschrieben und verdient in jeder Beziehung die weiteste Verbreitung. Es ist hauptsächlich ein Schulbuch und ist einfach und faßlich geschrieben; doch wird auch manch Erwachsener, der nicht genug Zeit hat, umfangreiche Werke über diesen Gegenstand zu studieren, dieses Büchlen mit Segen lesen.

Briefkasten.

Heinrich Goossen, Lehigh, Kansas. — Hoffentlich wirst Du, lieber Freund, Gelegenheit haben, den Editor im Laufe des Sommers persönlich zu sprechen. Dann „fixen" wir das.

Heinrich R. Eckert, Oregon. — Bitte noch einmal einzuschicken. Mit Gruß.

Peter Fast, Bridgewater, S. D. — Von hier aus werden Ihre Blätter regelmäßig verschickt.

Erkundigung.

Wo wohnen Wilhelm Bergmans Kinder und Kindeskinder. Er hat in Süd-Rußland, Petersdorf gewohnt. Ich bin Heinrich J. Peters, Jakob Peters Sohn aus Petersdorf, Rußland. Es würde mich herzlich freuen, von jemand Nachricht zu bekommen, entweder durch die Rundschau oder durch Briefe, wo sich dieselben aufhalten. Auch von meines Vaters Freundschaft möchte ich gerne einige Briefe lesen oder durch die Rundschau etwas hören.

H. J. Peters.
Rosenfeld, Manitoba.

Weil die Rundschau in Amerika wie auch in Europa in vielen Häusern ein gern gesehener Gast ist und weil meine Schwester, die Frau des Peter Harder, (geb. Justina Neufeld) den 14. Mai 1891 von Neuendorf, Süd-Rußland, Gouvernement Ekaterinoslaw, nach Amerika auswanderten und den 17. März 1894 wir nach dem Gouvernement Orenburg zogen, so haben wir bis heute ihre Adresse nicht bekommen können. Daher wende ich mich an die Rundschau, um durch dieselbe von der Schwester etwas zu erfahren. Wir hätten schon gerne einen Brief von ihnen selbst gehabt, ist aber bis heute nicht geworden.

Meine Adresse ist: Post Platawka, Orenburg Eisenbahn, Chortitza No. 1.

P. K. Neufeld.

Adreßveränderung.

Abraham D. Welk, Buhler, Kansas, hat seine Adresse nach dem 20. März wie folgt: Rosthern, Saskatchewan, Canada.

Fortsetzung von Seite 2.

soll ein zweites für die etwas abgelegenen Familien gebaut werden. Gott möge auch darin sein Werk fördern, damit zur Verherrlichung seines Namens etwas beigetragen werde. — So Gott will und wir am Leben bleiben, werden wir im Mai Ältestenweihe feiern, wozu der liebe Missionar Fast eingeladen ist, die Weihe zu vollziehen. Möge Gott mit seinem Heiligen Geist unter uns weilen und alle Hindernisse aus dem Wege räumen, damit dieses Fest so recht nach dem Willen des Herrn gefeiert werde. Möge Gott aber auch noch Männer ausrüsten, der Gemeinde vorzustehen und um die Glieder unserer jungen Gemeinde für den Herrn zu gewinnen.

Alle Freunde und Bekannte hiermit herzlich grüßend, zeichne ich als Euer aller Freund und Bruder in Christo Jesu. Johann J. Enns.

Reisebericht.

Von P. Krahn, Rosenthal, Rußland.

Am 10. April 1898 verließen wir — der Schreiber dieser Zeilen und Peter Braun aus Eichenfeld — unser liebes Heim, um die Geschwister und Freunde in Nord-Amerika zu besuchen. Wohl fühlte das Herz den Schmerz der Trennung, welcher noch mehr verstärkt wurde durch den Anblick der neuerwachten Natur; aber trotzdem zog es uns in die weite Gotteswelt. Manch inbrünstiges Gebet ist hinaufgestiegen zu dem Vater dort oben um all der Lieben willen, deren teuren Blick wir auf lange entbehren sollten. — Unser Reisegefährte, Klaas Peters aus Nord-Amerika dagegen war voll Freude und Heiterkeit, denn er fuhr nach Hause. So wurde denn bald aller Auge licht und heiter. In Alexanderwohl stiegen wir in den Eisenbahnzug, der uns bis Warschau brachte. Nach einem eintägigen Aufenthalte fuhren wir bis zur Grenze. Nachdem unsere Pässe daselbst die nötige Prüfung bestanden hatten, ging's weiter bis zur Hauptstadt des deutschen Reiches, Berlin. Es ist dies eine große, prächtige Stadt. Wohin man blickt, überall Ordnung und Reinlichkeit. Am 16. April trafen wir in der Hafenstadt, Hamburg, ein. Unsere erste Aufgabe daselbst war, die Schiffskarten zu besorgen, die wir auch bei Herrn Stekel erhielten. Wie wir aber zu unserem Leidwesen erfahren mußten, haben die Herrn Agenten uns auf 25 Rbl., d. h., auf eine Person 25 Rbl., betrogen. Rate deshalb jedem Auswanderer, die Schiffskarten nicht bei dem ersten besten Agenten zu kaufen.

Am 1. Mai (neuen Stils) begann die Wasserreise. Ein kleines Schiff fuhr uns die Elbe entlang bis zu dem großen Ozeandampfer „Pilatia", der gleich einer Insel aus der See auftauchte. Menschen verschiedenster Konfession und Nation, 1500 an der Zahl, bestiegen das Schiff. Nachdem die Einschiffung beendigt war, ging's hinaus in die offene See. O schauerlich — banges Gefühl, das dem an solche Bilder nicht gewohnten Menschen durch die Seele zieht. So weit das Auge trägt, sieht du nichts als Wasser und Himmel. In der Zeit von 11 Tagen hatten wir dieses Bild vor uns. Endlich jedoch ertönte der Ruf: „Land"! auf dem Verdeck, und endlich fuhren wir durch Gottes Güte wohlerhalten in den Hafen bei Halifax ein. Wir hatten Amerika erreicht, aber noch nicht unsere Verwandten. Selbigen Tages 3 Uhr nachmittags bestiegen wir den Eisenbahzug und fuhren fast ohne jeglichen Aufenthalt durch Gebirge, Sümpfe und ungeheure Wälder. Wohl dem, der hier Speisevorrat in seinem Koffer hat, denn der Zug hält fast gar nicht auf den Stationen an; außerdem ist auch lange nicht auf jeder Station ein Imbiß zu erhalten; dazu kommt noch, daß man von der Sprache nichts versteht. Unser Glück, daß wir Freund Peters bei der Hand hatten, sonst hätten wir ein manches mehr erlebt. Nun aber ging's glücklich bis Winnipeg. Man denke sich die Freude, die wir empfanden, als wir daselbst die Laute der lieben Muttersprache an unser Ohr schlagen hörten und auch deutsche Brüder erblickten. Unter ihnen war auch Freund Wilhelm Esau, der uns vor zwei Jahren in Rußland besuchte. Der nächste Zug brachte uns am 17. Mai bis nach Gretna. Hier war es Freund Isaak Löwen, den ich zuerst traf. Freundlich lud er mich zu Gaste. Auch fuhr er mich zu meinen Geschwistern. Den jüngsten Bruder und zwei Schwestern, die erst vor sieben Jahren dorthin zogen, erkannte ich gleich. Aber die älteste Schwester, die bereits 24 Jahre daselbst ist, hätte ich nicht erkannt. Es war ein fröhliches und seliges Wiedersehen, so wie das Wiedersehen Josephs mit seinen Brüdern. Freudenthränen rollten über die Wangen, als wir uns in die Arme fielen. Mir wurde das Herz leichter, denn wonach es sich so lange gesehnt, das war erfüllt. Doch schon am nächsten Tage fuhren wir nach dem Westen, weil gerade passende Gelegenheit war; es zogen nämlich viel Auswanderer dorthin und unser Reisegefährte geleitete sie. So viel ich aus Erfahrung von Land kenne, ist es daselbst ein fettes Land, wohlgeeignet zum Ackerbau und Viehzucht. Hier war wieder ein frohes Wiedersehen mit Vetter Johann Fast, Julius Töws und andern Bekannten. Allen dortigen Freunden sage ich heute noch einmal Dank für die Liebe, die sie mir erwiesen. Der Herr vergelte es ihnen. Nach Ablauf etlicher Tage kehrten wir wieder zurück nach Manitoba zu den Geschwistern, um in ihrer Mitte das heilige Pfingstfest zu verleben. Wie ich von Hause gewohnt, wurde auch hier in dieser Zeit die heilige Taufe an der Jugend vollzogen. Der dortige Gottesdienst ist derselbe in allen Formen und Gebräuchen wie bei uns. Nur der Gesang ist noch, wie er vor noch nicht allzu langer Zeit bei uns war, als noch keine festgesetzten Melodien vorhanden waren, sondern alles nach dem Gehör übertragen wurde. —

An den Nachmittagen fuhren manche Freunde, Verwandte und Bekannte zusammen, und manches aus dem Leben wurde erzählt und besprochen. Überall herrschte Freude; nur ein gewisser Jemand sah mich scheel an, weil ich ihm einst in Rußland eine Zurechtweisung wegen seiner Trunksucht gab. Aber Gott sei Lob und Dank, seine Kinder sind anderer und zwar besserer Gesinnung wie er und bezeugten selbiges durch Wort und That. Nach den Feiertagen fuhr ich zuerst nach Plum Coulee zu Besuch, von dort unter die Farmer.

Die Freunde fuhren mich einer zum andern, wofür ich jedem herzlich danke. Weiter fuhr ich nach Burwalde zu Jakob Ballmann; nach Winkler, wo ich mehrere Freunde besuchte; nun wieder unter die Farmer bis zum Pempenberge, wo mein Onkel Dietrich Rempel und ein Vetter und Cousine wohnen. Nach diesem Besuche ging's wieder von dem Berge hinunter zu einer Nichte und dem Jugendfreunde Jakob Martens. Selbiger fuhr mich nach Osterwit und Hochfeld zu Peter Fehr. Er fuhr mich wieder nach Osterwik. Onkel Jakob Braun brachte mich zu seinem Bruder Johann Braun. In Schanzenfeld besuchte ich Jakob Funk, dessen Frau meine Tante ist, Jakob Knelsen, Abraham Knelsen, Johann Pries, Peter Bergen, ebenfalls meine Tante; sie waren leider nicht zu Hause. Freund Funk fuhr mich zu meinem Vetter Gerhard Rempel und zu der Witwe Heinrich Höppner. Weiter besuchte ich wieder Farmer bis ich nach Reinland zu Franz Funken und anderen Bekannten kam. Nun fuhr ich noch durch etliche Dörfer wie Chortitza, Rosenthal, Rosengart, Neuenburg, bis ich wieder nach Rosenort zu Peter Bergens kam. Jetzt waren zwei Wochen verstrichen. Den Geschwistern schien die Zeit meiner Abwesenheit schon lang, den Bekannten und Freunden aber nur ganz kurz. Nun fuhr ich nach Gnadenthal, dann nach dem Farmer Johann Wall. Selbiger bestellte bei mir noch zwei Bücher, die ich auch sogleich nach meiner Heimkehr abschickte. Bitte um Nachricht, ob er sie erhalten oder nicht. Auch war ich in Kronsthal und Neuhorst und Blumenort; aus Gretna. Mein gewesener Nachbar Bernhard Penner holte mich von hier ab; von ihm holten mich Johann Pries und Jakob Heinrichs. Weiter war ich in Neubergthal bei Tante Peter Klippenstein, bei den Farmern Braun, woselbst mein Reisegefährte Peter Braun sich aufhielt, in Blumenort und Edenburg.

Es ist zum staunen, wie weit Leute dort im fernen Westen in so kurzer Zeit solchen Wohlstand erreicht haben, besonders die Farmer. Man sieht da so recht deutlich, was Menschenfleiß, begleitet vom Segen Gottes, alles zu stande bringen kann. Herzliche Freude hat es mir bereitet, wenn ich sah, wie bei alledem die Herzen der Mennoniten einander in Liebe entgegenschlugen. Ich sage allen, den Gretnaern, den Farmern, den Winklern, wie auch denen in Dörfern Dank für die freundliche Aufnahme, die ich bei ihnen gefunden. Tausend Dank Freund Klaas Peters für die vielen Mühen und Liebesbeweise zur Zeit unserer Reise. Sollte er oder auch irgend ein anderer unsere Gegend besuchen, so bin ich bereit zu thun, was in meinen Kräften steht. Vieles hatte ich gesehen und gehört. Doch bald kam die Scheidestunde. Am 1. Juli versammelten wir uns in Gretna: Geschwister, Bekannte und Verwandte in großer Zahl, um Abschied zu nehmen; vielleicht auf Nimmerwiedersehen in dieser, aber, gebe Gott, in jener Welt, wo keine Thräne, kein Schmerz und auch keine Trennung mehr sein wird. Nach manch liebem Kusse und warmem Händedrucke bestiegen wir den Zug. Bange Blicke wurden noch auf die Lieben geworfen, aber bald waren wir ihrem Blicke entrissen. In Winnipeg hielten wir uns noch einen Tag, der Ausstellung halber, auf. Auf unserer Rückreise hatten wir wieder einen Gefährten, Johann Pries. Glücklich überschwammen wir bei stillem Wetter den Ozean und landeten bei schönem Wetter in Hamburg. Nun begaben wir uns zu dem Agenten Bulkof. Freund Pries, der nur den Bürgerschein besaß, wurde geraten in Berlin anzufahren und bei dem Konsul einen Paß zu nehmen. Er aber scheute die Kosten, meinte sein Bürgerschein sei

genügend, und fuhr geradenweges zur Grenze. Was wir befürchtet, geschah. Er durfte die Grenze nicht passieren. Nun war er also veranlaßt zu bleiben, wo er war, bis er die nötigen Papiere hatte. Aus unseren Pässen war schon die Grenzfahrt geschnitten, so daß wir nicht zurückfahren konnten. Er blieb nun sieben Wochen lang in Thorn, bis er endlich alles ins reine gebracht hatte.

Uns aber führte der himmlische Vater gnädig zu unserem lieben Heim, wo wir am 20. Juli (alten Stils) gesund und wohlbehalten ankamen und alles gut antrafen. Herzlich grüßend, Eure Geschwister und Freunde,

Peter u. Anna Krahn.

Landwirtschaftliches.

Das Beschneiden der Obstbäume.

(Von Otto Luhdorff, Visalia, Cal.)

I.

Das Beschneiden der Obstbäume spielt eine große Rolle, indem hiervon zum größten Teil der Ertrag von Obst abhängt. Viele Leute wollen absolut nicht beschneiden, indem sie mit Recht angeben, daß Beschneiden den Baum schwächt. Ein eingehender Vergleich, im großen angeführt, zeigt indessen, daß Beschneiden, nach gewissen Regeln ausgeführt, in pecuniärem Sinne große Vorteile bietet, wogegen Beschneiden, wild und ohne Kenntnis der Sache ausgeführt, oft großen Schaden anrichtet. Ein Obstgutbesitzer sollte nicht darnach fragen, wie viel ein Mann für das Beschneiden seiner Bäume berechnet, er sollte vielmehr fragen, ob er sein Geschäft versteht und welche Zeugnisse er aufweisen kann. Ein Mann soll im stande sein, für das Abschneiden eines jeden Zweiges seine Gründe angeben zu können; er soll angeben können, von welcher Art ein jeder Zweig eines Baumes ist, was sehr wichtig ist.

Das Beschneiden der Obstbäume hat verschiedene Zwecke und kann nicht zu jeder Zeit vorgenommen werden; auch verlangen verschiedene Klassen von Bäumen verschiedene Behandlung.

Bei dem Beschneiden der Fruchtbäume wird noch viel gesündigt, weshalb es manchem angenehm sein wird, hierüber einiges zu hören. Wenn wir betrachten, welchen Einfluß das Beschneiden hat, so finden wir leichter, wann und wie gehandelt werden muß. Da das Beschneiden Wunden verursacht, aus welchen der Lebenssaft des Baumes entfließt, so schadet es dem Baum am wenigsten, wenn er im Winter beschnitten wird, wenn wenig Saft im Baum ist und derselbe nicht stark fließt. Wo kein Frost vorkommt, können Bäume beschnitten werden, sobald der Saftfluß im Herbst aufgehört hat, oder so bald das Laub abgefallen ist. Wo starker Frost zu erwarten ist, sollte mit dem Beschneiden bis zum Ausgang des Winters gewartet werden, da der Baum ungeschwächt den Winter mit besserem Erfolg bestehen kann. Wo späte Frühjahrsfröste vorkommen, sollte das Beschneiden so spät als möglich geschehen, gerade zu dem Zweck, den Baum zu schwächen, wodurch er im Wachstum und in der Bildung der Blüten oft sehr lange zurückgehalten wird, so daß alle Fröste vorüber sind, ehe die Blüten kommen. Die Bäume verlieren hierdurch zwar mehr Saft, doch ist solches zur Erreichung des Zweckes notwendig. Solch spätes Beschneiden kann noch ausgeführt werden, wenn die Knospen bereits angefangen haben, zu schwellen. Ein lange anhaltendes und das Leben des Baumes bedrohendes Entfließen von Saft, was zwar nur selten vorkommt, kann durch Bestreichen mit schwer fließendem Baumwachs verhindert werden. Dieses späte Beschneiden erfordert jedoch genaue Kenntnis und sollte nur Fachleuten anvertraut werden, bietet aber alsdann die größten Vorteile. Folgendes ist ein gutes Recept für schwerfließendes Baumwachs: 1 Unze schwarzes Pech, 4 Unzen Burgunder Harz, 1 Unze Wachs, 1 Unze Talg, schmelze und mische. Vor dem Gebrauch stets zu schmelzen. — Durch das Beschneiden bezwecken wir, eine bestimmte Form des Baumes und bessere Frucht zu erreichen. Fast eine jede Pflanze, welche stark beschädigt wird, zeigt einen großen Trieb, neuen Samen und in diesem Falle also Frucht zu erzeugen. Aus diesem Grunde können wir schlecht tragende Bäume oft verbessern, indem wir im Winter die Wurzeln stark beschneiden, ein Mittel, welches oft und mit Erfolg angewendet wird. Doch kommt es vor, daß selbst dieses Mittel nichts hilft, in welchem Falle dem Baum Blütenknospen von bewährten fruchttragenden Bäumen einokuliert werden sollten, worauf man mit Sicherheit annehmen kann, daß der Baum im nächsten Jahr selbst Blütenknospen bilden wird.

Hat man viele Bäume zu beschneiden, so gehe man in folgender Reihenfolge vor: Kirschen, Mandeln, Aprikosen, Pflaumen, Birnen, Äpfel, Pfirsiche. Bei den letzteren sind die Holz- und Blütenknospen schwerer zu unterscheiden, weshalb man diese zuletzt beschneidet. Bei Kernobst sollte man nicht zu nahe an die Knospen und Endungen schneiden. Bei Fruchtzweigen spielt die Zeit des Schnittes keine Rolle. Die Bildung von großer Frucht geschieht im allgemeinen auf Kosten der Menge. Wo starke Fröste zu erwarten sind, soll man stets einige Augen mehr stehen lassen, damit, wenn der Frost einige tötet, die gewünschten noch vorhanden sind. Starkes Beschneiden, namentlich bei Steinobst, sollte erst vorgenommen werden, wenn keine starken Fröste mehr zu erwarten sind. Ein scharfes Messer ist besser zum Beschneiden, als eine Scheere, weil das Messer weniger verletzt. — Stachel und Johannisbeeren fangen früh an zu wachsen und sollten frühzeitig beschnitten werden. — Bäume, welche schwach wachsen, sollten im Herbste beschnitten werden, damit wenig Saft verloren geht; Bäume, welche sehr wachsen, beschneide man spät, wenn der Saft schon in voller Cirkulation ist, wodurch das Wachstum zurückgehalten und die Fruchtbarkeit erhöht wird. Man schneide so, daß der Baum im Innern viel Licht hat, welches die Qualität der Frucht erhöht.

Man lasse Zweige nie sehr dicht zusammen stehen; dieselben sollen Platz haben, sich ausbreiten zu können. Totes Gehölz soll vollständig entfernt werden. Daß Bäume kein Obst tragen, kann verschiedene Ursachen haben, z. B. zu viel Saft, wodurch nur Holz gebildet wird, oder falsche Unterlagen, oder unrichtiges Beschneiden. Wo zu viel Saft und zu starkes Wachstum herrscht, kann man verschiedene Mittel anwenden: 1. Man schneide die langen Fruchtzweige nur wenig; hierdurch wird der Baum gezwungen, viele Fruchtaugen zu bilden und zu ernähren. 2. Man beschneide den Baum sehr spät im Frühjahr. 3. Durch Abkneipen der Spitzen der Zweige, welche eine Länge von 4—6 Zoll haben. 4. Durch Einokulieren von Fruchtknospen von guten bewährten Bäumen, was August bis September geschehen muß, wenn die Bäume ihren starken zweiten Saft in voller Cirkulation haben. 5. Durch Beschneiden der Wurzeln. 6. Durch Verpflanzen des Baumes, wodurch er viele Wurzeln verliert und welches eigentlich nichts anderes ist, als ein Beschneiden der Wurzeln. 7. Durch Herunterbiegen der Zweige, indem man die äußeren Ende an Plätze bindet oder Gewichte an dieselben hängt.

Durch Beschneiden eines Zweiges werden die nächst unterstehenden Augen im Wachstum verstärkt, indem diese gezwungen werden, den Saft zu gebrauchen, der die Verlängerung des Zweiges bilden sollte. Daraus folgt, daß, je weiter ein Zweig zurückgeschnitten wird, desto mehr neue und starke Zweige entstehen werden. Will man viel neues Holz und wenig Frucht haben, so lasse man nur ein paar Augen stehen und schneide den Zweig drei Viertel bis vier Fünftel ab. Wünscht man Frucht, so schneide man nur ein Viertel bis ein Drittel der vorjährigen Zweige ab. Auf Obstgütern ist es von Vorteil, die Kronen der Bäume niedrig zu bilden, wodurch die Frucht später leichter erreicht und abgepflückt werden kann, und indem der Saft weniger Holz zu ernähren hat und mehr für die Frucht verbraucht werden kann. Man erreicht niedrige Kronen dadurch, daß man jung angepflanzte Obstbäume vier bis sechs Zoll über der Veredelung scharf abschneidet. Bei der Bildung von Kronen der Bäume gelten im allgemeinen die Regeln, starke Zweige wenig und schwache Zweige stark zu beschneiden. Will man viel Frucht bilden, so beschneide man die Zweige im Sommer, etwa ein Drittel, wodurch viele Fruchtzweige gebildet werden, die im nächsten Jahr Frucht tragen werden. Dieser Schnitt sollte vor Eintritt des zweiten Saftes geschehen, etwa im Juli oder August, so daß die jungen Triebe noch hinlänglich genügenden Saft zu ihrer Ausbildung bekommen. Je später das Beschneiden im Sommer, desto schwächer die Triebe.

(Landw. Zeitung.)

Das Pflanzen der Kirschbäume.

Der Kirschbaum verträgt das Beschneiden an den Wurzeln nicht gut, man lasse daher dieselben unberührt, denn sie sind sehr empfindlich, müssen auch gegen Austrocknen auf dem Transport geradezu ängstlich geschützt werden. Es erscheint daher am ratsamsten, die Kirsche erst im Frühjahr aus der Baumschule auszuheben. Waren im Herbste gegrabene Bäume nicht überaus vorsichtig und an geschützter Stelle eingeschlagen, so haben sie während des Winters in der Regel gelitten, wachsen nicht an oder kümmern jahrelang fort.

Einzelne Weichselsorten ausgenommen, verträgt der Kirschbaum ein tiefes Pflanzen durchaus nicht; er will sich selbst die Richtung wählen, wohin seine Wurzeln sich erstrecken sollen. Wir sehen es am deutlichsten bei den wild aufgezogenen, die ihre Wurzeln oft sogar zu Tage treten lassen. Pflanzen wir daher den Kirschbaum auf eine, einem Maulwurfshaufen ähnliche Erhöhung und begießen wir in trockener Zeit recht fleißig, stützen auch den jungen Baum durch zwei Pfähle, so wird er wohl gedeihen. Die Kirsche liebt sandigen, selbst steinigen und sterilen Boden. Bei feuchtem Untergrund, schwerem Lande und starker Düngung bemerken wir eine Krankheit nach der anderen auftreten, ein langsames Dahinsiechen. Auf sandigem Lehmboden fühlt sie sich am wohlsten, wächst rasch, bleibt gesund und liefert reichliche Früchte. Man hüte sich, Kirschbäume zu pflanzen, welche durch Pfropfung in den ganzen Spalt veredelt sind. In vielen Baumschulen ist diese Veredelungsart noch gebräuchlich. Solche Bäume erreichen kein hohes Alter und gehen ohne Ausnahme nach dem zwanzigsten Jahre zu Grunde.

Hausarzt.

Für die Rundschau.

Ueber den Schnupfen.

Um einen Schnupfen richtig zu behandeln, muß man zunächst seine Ursache kennen und seine Äußerungen verstehen.

Die erste Ursache eines Schnupfens ist Mangel an frischer Luft. Warum, ist leicht zu erkennen. Bis tief in die Luftröhre hinab sitzen zahllose, kleine, haarförmige Wimpern. Diese winzigen Besen sind in einem fort am fegen, aber nur nach einer Richtung, — nämlich dem Munde zu. So wird der Schleim, der regelrecht abgesondert, dick und klebrig ist, um Staub und andere fremde Bestandteile festzuhalten, beständig die Luftröhre hinaufgetrieben, bis er ihr weiteres Ende erreicht und leicht ausgestoßen werden kann. In reiner Luft bewegen sich die Wimpern ohne Unterlaß und bürsten weit emsiger als irgend ein Zimmermädchen jedes Stäubchen hinaus, so daß alle die unberechenbaren Luftgänge hübsch sauber bleiben. Enthält aber die Luft ein, wenn auch noch so geringes Übermaß von Kohlensäure, dann erschlafft die Beweglichkeit der Wimpern, und wenn ihnen keine frische Luft zugeführt wird, so sterben sie größtenteils ab. In dicht verschlossenen Wohnräumen ist die Luft immer unrein, und wenn darin künstliches Licht, insbesondere Gas brennt, schadet auch die Trockenheit der Luft, indem sie den Schleim verdickt und so den geschwächten Wimpern die Bewegungen erschwert. Die Blütezeit der Erkältungen fällt gewöhnlich in die Nebel- und Regenmonate, wo die Zimmer geheizt und die Fenster verriegelt werden. Es ist ein Wunder, wenn unter diesen Umständen irgend jemand vom Schnupfen oder sonst einer Erkältung verschont bleibt, und thatsächlich trifft das auch nur selten zu.

Jeder körperliche Zustand, der als krankhaft bezeichnet werden darf. je e Unreinigkeit des Blutes erzeugt Geneigtheit zum Schnupfen. Manche Leute schreiben ihn dem Umstande zu, daß sie von einem warmen Raume ins Freie traten, während sie sich in der Wirklichkeit schon drinnen in der dumpfen, unreinen Luft den Schnupfen zugezogen haben.

Daß der Schnupfen ansteckend wirkt, ist nicht wahrscheinlich. Jedenfalls sind die Keime der Ansteckung noch nicht entdeckt worden.

Meistens vereinigen sich bei den Mitgliedern einer Familie dieselben Bedingungen, so daß aus diesem Grunde die Krankheit so häufig gleichzeitig bei ihnen auftritt. Briefträger, Zugführer oder sonstige Personen, die allen Unbilden des Wetters ausgesetzt sind, aber beständig in der frischen Luft verweilen, ziehen sich auffallend selten einen Schnupfen zu. Der Schnupfen meldet sich mit vermehrter Schleimausscheidung aus den Augen oder der Nase, oder aus beiden, verbunden mit Niesen. Dazu können noch Kopfweh, Müdigkeit, Schwäche, Unlust zum Essen und eine Entzündung des Schlundes kommen. Oft folgen auch Frösteln, leichtes Fieber, Schweißausbruch, Druck auf der Brust und Schmerzen in den verschiedenen Körperteilen. Die Zunge ist weiß und belegt, die Haut trocken, der Pulsschlag hastig und die Körperwärme ungewöhnlich hoch. Alle diese Erscheinungen verschlimmern sich bei Einbruch der Nacht. Außerdem sinkt die Schärfe der Sinne, ausgenommen des Gefühls. Das Sprechen kostet Mühe und klingt heiser.

Zur Heilung genügt in der Regel das Einatmen reiner, frischer Luft; ein gemächlicher Spaziergang in der besten Zeit des Tages und ein warmes Bad am Abend. Zuerst sollte man ein Clystier nehmen, damit der Fremdstoff, der oft aufgesammelt ist, ausgeschieden wird; dann ein heißes Fußbad, damit der Andrang von Blut im Kopfe beseitigt wird, dann ein warmes Bad und darauf heißes Wasser oder Lemonade trinken und gehe ins Bett und bleibe da, bis Husten und Erkältung vorüber sind, welches oft in einem Tage geschieht. Man lebe einige Tage hauptsächlich von Frucht. Diese einfache Mittel zur Zeit angewandt, sparen oft viel Sorgen und Schmerzen. — Was ist höher zu schätzen in diesem Leben als vollkommene Gesundheit? Darum laßt uns acht geben wie wir unsere Körper behandeln, von welchen der Herr sagt: sie sind die Tempel des Heiligen Geistes.

Zeitereignisse.

Schlaue Rebellen.

Cleveland, O., 14. März. — Andrew L. Loeber von Kompagnie N des 14. regulären Infanterie-Regimentes, das jetzt in Manila steht, hat an seine hier wohnenden Eltern über den Versuch der Rebellen, am 11. Januar die Stadt zu nehmen, einen interessanten Brief geschrieben. In demselben heißt es: „Die Insurgenten versuchten die Stadt mit Hilfe der Bürger, die uns im Rücken angreifen sollten, durch einen Frontangriff zu nehmen, und deshalb war es notwendig für sie, Waffen in die Stadt zu schaffen. Wir hatten bemerkt, daß eine große Anzahl von Leichenbegängnissen aus einer Kirche von Paco kam, und eines Tages trafen dreiundsiebenzig Särge ein. Als einige von unseren Leuten, die dazu abkommandiert waren, die Sache näher untersuchten, fanden sie in den Särgen Gewehre, und auf diese Weise erbeuteten wir 1200 Stück davon."

Philippinen.

London, 15. März. Die „Evening News" veröffentlichte heute Nachmittag folgende Depesche aus Manila:

General Wheaton hat die Filipinos vollständig aufs Haupt geschlagen und Pasig, Taguig, und Pateros besetzt. Der Feind verlor mehrere Hundert an Toten und ebensoviele wurden von den Amerikanern gefangen genommen.

General Otis sagt, dies sei der größte Sieg, der seit dem 5. Februar erkämpft worden sei.

Die Amerikaner werden jetzt gegen Aguinaldos Hauptquartier vorrücken.

Los Angeles, Cal., 15. März. Eine Kabeldepesche von General-Major Harrison Gray Otis an die „Times" aus Manila vom 15. März meldet folgendes: Das 20. Infanterie-Regiment hatte den ganzen Tag bei Pasig zu kämpfen. Dreitausend Insurgenten wurden angegriffen und geschlagen. Ihr Verlust war schwer, der unserige gering. Dreihundertundfünfzig Rebellen-Soldaten wurden zu Gefangenen gemacht.

Wheatons Brigade hält jetzt die Städte Pasig und Pateros besetzt. Diese Nachricht beruht auf amtlicher Mitteilung. Unsere Fluß-Kanonenboote erkämpfen sich den Weg in den See.

Manila, 15. März. 5 Uhr nachmittags. General Lloyd Wheaton, Kommandeur der amerikanischen fliegenden Kolonne, griff heute Nachmittag eine Schar von 2000 Filipinos bei Pasig an, brachte ihr schwere Verluste bei und schlug sie in die Flucht.

Der Verlust auf seiten der Amerikaner war gering.

Dreihundert und fünfzig Filipinos wurden gefangen genommen.

Viele Leichen der in dem Gefecht gefallenen Filipinos treiben den Fluß hinunter.

Auf amerikanischer Seite wurde der Gemeine Fornoff von Co. L. 20. Regt. getötet.

Folgende wurden verwundet:

Gemeiner Newman, Co. F. 20. Regt.
„ Carroll, Co. A. 22. Regt.
„ Marshall, Co. B. 22. Regt.
„ Coombs, Co. C. 22. Regt.
„ Rogers, Co. L. 22. Regt.

In Taguig ergaben sich etwa 350 Filipinos an das Washington-Regiment und in Pasig wurden 175 Filipinos vom 20. Regiment gefangen genommen.

Die Amerikaner fanden 106 tote Filipinos und 100 frische Gräber bei Pasig.

Die Gefangenen hatten keine Waffen. Es wird deshalb angenommen, daß sie ihre Drohung, die Waffen in den Fluß werfen zu wollen, ausgeführt haben.

Washington, 15. März. Von General Otis ist folgende Kabeldepesche aus Manila eingetroffen:

Dreitausend Insurgenten rückten letzte Nacht nach den Städten Pasig und Pateros am Ufer der LaGuanda Bai, gegenüber von Wheatons Truppen, an der Pasig-Flußlinie. Nach heftigem Kampfe hat Wheaton sie zurückgeworfen, vierhundert Gefangene gemacht und dem Feinde einen schweren Verlust an Toten und Verwundeten beigebracht. Er meldet, daß sein Verlust sehr mäßig sei. Er hat jetzt von den genannten Städten Besitz ergriffen und hat Truppen genug, sie zu behaupten.

Washington, D. C. 15 März. General Otis hat folgende Verluste, welche die amerikanischen Truppen auf den Philippinen vorgestern erlitten haben, per Kabel gemeldet:

13. März, bei Caloocan:

Getötet: 20. Kansas, Company L, Gemeiner James W. Kline.

Bei Guadalupe: Getötet — 22. Infanterie, Co. B, Gemeine George Stewart; Co. K, Winn F. Munson; Co. D, Wesley J. Hennessy.

Verwundet: 22. Infanterie — Co. M, Gemeine Wm. Renshart, Bein nicht schwer; Co. D, Willet Herman, Kopfhaut leicht verwundet; Wm. S. O' Brien, Kopf schwer verwundet; John Mubahille, Kopfhaut leicht; Co. A, Theodore A. Mizner, Finger schwer; Dan Carroll, Vorderarm leicht; Co. E, Joseph Hoffman, Oberschenkel schwer; Joseph B. Cox, Daumen schwer; Co. I, John Blazel, Brust schwer; David Mulholand, Arm nicht schwer. 20. Infanterie, Company K, Corporal Chris. Thompson, Seite schwer; Co. B, Gemeiner Charles Simon, Rücken nicht schwer; Co. K., Thomas Miller, Hand schwer; Co. D, Frank Nash, Knie schwer; Co. M, Richard F. Piper, Schenkel, leicht; Co. G, Lester M. Folger, Hals, leicht; Co. H, Chas. Sharley, Oberschenkel leicht; Co. Davis Neck schwer. 2. Oregon, Co. B, Gemeiner Walter Irwin, Fuß, nicht schwer, Unfall. 22. Infanterie, B, Korporal Charles J. Usley, Contusion an der Seite. 20. Infanterie, Co. E, Gemeine William Sempson, verstauchter Knöchel; Co. M, Adolph G. Koehper, verstauchter Knöchel; Co. B, Peter J. Phelan, Hand, nicht schwer; Co. F, Korporal John E. Hoffman, verstauchter Knöchel.

14. März, bei Guadalupe:

Getötet — 1. Washington, Co. E, Gemeiner Ralph Van Buskirk.

Verwundet: 2. Oregon, Co. D, Gemeine Alford O. Garden, Brust, schwer; F. W. O. B. Dobson, Knöchel, leicht; Co. E, Chas. J. Olson, Fuß, schwer.

(Gezeichnet) Otis.

Cuba.

Havana, 15. März. — 10 Uhr morgens. Die Meldung von dem Rücktritte des Civilgouverneurs Mara beruht auf Unwahrheit. Eine gewisse nervöse Spannung und Unruhe, besonders des Abends, macht sich in der Nachbarschaft des Central Parks bemerkbar, wo das Publikum zusammenkommt und sich über Politik unterhält. Die Polizei hat Befehl erhalten, keine Ansammlung von größeren Gruppen zu dulden und kommt diesem Befehle gewissenhaft nach, indem sie alle Menschenansammlungen rücksichtslos zum Auseinandergehen auffordert. Dies giebt zu allerlei wenig schmeichelhaften Bemerkungen über die Polizei Ausdruck, indem die Leute sagen, die Polizei verkümmere ihnen ihre Rechte und ihre Freiheit.

Für heute Nachmittag ist eine weitere Kundgebung zu gunsten von General Gomez geplant. Es heißt, daß die cubanischen Offiziere ihrerseits eine Kundgebung zu gunsten der cubanischen militärischen Gesetzgebung ins Werk setzen wollen, die, wenn sie zu stande kommt, möglicherweise zu einem Zusammenstoß zwischen den feindlichen Parteien führen würde. Manche Leute behaupten sogar, daß ein solcher Konflikt unabwendbar ist. Es sollte indes nicht vergessen werden, daß, obwohl allerlei Gerüchte von Unruhen die Luft durchschwirren und viele Leute den Ausbruch von Gewaltthätigkeiten befürchtet haben, bis jetzt in Wirklichkeit noch keine vorgekommen sind.

70 Polizisten waren gestern Abend in der unmittelbaren Nachbarschaft der Cafes im Central Park, wo die Unruhe der Volksmenge am meisten bemerkbar war, stationiert.

Mittags. General Gomez ist heute Morgen von 10 Uhr bis gegen Mittag mit Generalgouverneur Brooke in Beratung gewesen. Die Junta Patriotica hat sich gestern Abend, nachdem sie ihre Anhänglichkeit an General Gomez erklärt hatte, aufgelöst.

Aus guter Quelle verlautet, daß die Sekundanten des Generals Alejandro Rodriguez, Chef des Stabes des General Gomez, und die des Obersten Raoul Arango, eines berittenen Polizeiinspektors, der am Montag von Rodriguez ein Feigling geschimpft wurde, weil er beim Auseinandertreiben des Umzuges in Belascoanistr. eine Frau mit seinem Knüppel geschlagen hatte, auf heute einen Zweikampf auf Pistolen zwischen Rodriguez und Arango arrangiert hätten, daß jedoch die militärische Gesetzgebung gestern Abend dem General Rodriguez und Oberst Arango eine Mitteilung zugestellt hätte, in welcher das Duell verboten wurde. Letzteres wurde demgemäß abbestellt.

Eine Anzahl Zeitungsverkäufer rottete sich heute Morgen beim Lokal einer hiesigen Zeitung zusammen, welche das Vorgehen der militärischen Gesetzgebung vom vorigen Samstag in Ausdrücken kritisiert hatte, die stark genug waren, um dem Volke zu gefallen, und sie verlangten, daß die heutige Nummer der Zeitung einen Artikel enthalte, der zeige, daß das Blatt auf Seiten des Volkes stehe. Die Verkäufer ließen ferner dem Geschäftsführer des Blattes sagen, daß sie das Blatt nicht mehr verkaufen würden, wenn ihrem Verlangen nicht gewillfahrt werde.

Vom Präsidenten.

Thomasville, Ga., 14. März. — Der Zug mit dem Präsidenten McKinley und seiner Reisegesellschaft ist heute Nachmittag um halb 3 Uhr hier angekommen. Am Bahnhofe war Mel Hanna, der Bruder des Senators, Mayor Hopkins und eine Anzahl angesehener Bürger zur Begrüßung der Gäste anwesend. Letztere fuhren sogleich nach der Ankunft in den bereitstehenden Kutschen nach Senator Hannas Haus an Dawson Straße.

Zahlreiche Häuser waren zu Ehren des Präsidenten mit Fahnen und Buntzeug geschmückt. Auf den Verandas der Häuser, an denen die Gäste vorbeifuhren, standen Herren und Damen, welche den Präsidenten durch freundliche Zurufe und Schwenken der Taschentücher begrüßten, wofür der Präsident durch freundliche Verbeugung dankte. Tausende von Menschen standen längs der Straßen und empfingen den Präsidenten mit Jubelrufen. Bald nach dem Eintreffen der Gesellschaft in Senator Hannas Wohnung erschien ein Komitee von Schulkindern, welches dem Präsidenten und seiner Gemahlin einen riesigen Veilchenstrauß überreichte.

Heute Abend nach dem Essen rauchten der Präsident und die übrigen Herren seiner Gesellschaft ihre Cigarren auf der geräumigen Veranda des Hanna'schen Hauses. Hiesige Einwohner, die den Präsidenten vor vier Jahren gesehen haben, sagten heute, er sähe blässer aus als damals und sei auch magerer geworden.

Becker hat gestanden.

Hat seine Frau in bestialischer Weise ermordet.

Der verruchte Gattenmörder Becker hat gestern Abend ein zweites Geständnis abgelegt und nach einem langen Verhör, das Polizeichef Kipley, Inspektor Hunt, Kapt. Lavin und Hilfs-Staatsanwalt Pierson mit ihm anstellten, bekannt, daß er seine Frau nicht in den See stieß, sondern sie mit einem Beile erschlug, den Körper in Stücke hackte, diese in einem großen Kessel mehrere Stunden lang kochte, die Fleischteile nachher im Ofen verbrannte und die Knochen, für die das Feuer nicht stark genug war, in der Prairie, nicht weit von dem Hause, vergrub. Er gab die Stelle an, wo die Knochen zu finden seien und gegen Mitternacht begaben sich die Beamten dorthin, um darnach zu suchen. In ihrer Begleitung befand sich auch Frau Augusta Schütte aus Milwaukee, die Schwester der Ermordeten.

Deutschland.

Friedrichsruh, 16. März. — Kaiser Wilhelm traf heute Vormittag um 11 Uhr 25 Minuten hier ein, um der Beisetzung der Leichen des Fürsten und der Fürstin Bismarck in dem neuen Mausoleum beizuwohnen.

Beide Särge standen nebeneinander in dem Zimmer, in welchem der große Kanzler den letzten Atemzug gethan hatte.

Nach der Ankunft des Kaisers setzte sich der Leichenzug vom Hause aus nach dem Mausoleum in Bewegung.

An der Spitze des Zuges wurde der Sarg, welcher die sterblichen Überreste der Fürstin Bismarck enthielt, getragen. Dann folgte der Sarg des Fürsten.

Hinter diesem ging der Kaiser, mit dem Fürsten Herbert Bismarck zu seiner Linken. Dann folgten die Glieder der Familie.

Der Zug bewegte sich durch ein Spalier von 1,500 Fackelträgern, welche der Hamburger Reichstags-Wahlverein bildete.

Eine Militärkapelle spielte einen Trauermarsch.

Gegen 12 Uhr traf der Zug bei dem Mausoleum ein.

Fahnen und Abzeichen waren im Trauerzuge nicht vertreten, dagegen trug jeder Teilnehmer an der Feier eine umflorte Rosette mit Eichenlaub und Schleife, auf welcher die Worte standen: „Zum Begräbnis unseres Bismarck."

Nachdem die Särge in das Mausoleum getragen waren, traten der Kaiser, Fürst Herbert Bismarck und das kaiserliche Gefolge ein und die Thüre wurde geschlossen.

Die Beisetzung erfolgte in der einfachen Weise, wie der Altkanzler es gewünscht hatte.

Um ¼1 war die Feierlichkeit vorüber und eine Ehrenwache feuerte eine Salve ab.

Der Kaiser und die Bismarck'sche Familie kehrten darauf nach dem Schlosse zurück, wo ein Gabelfrühstück eingenommen wurde.

Um 1 Uhr reiste der Kaiser mit seinem Gefolge wieder ab. Die Familie Bismarck gab ihm bis zum Salonwagen das Geleit.

Friedrichsruh, 16 März. — Unter den schönsten Kränzen, die heute für das Bismarck-Mausoleum geschickt wurden, befand sich ein silberner vom Unabhängigen Schützencorps in New York.

Pittsburg schickte eine eiserne Teutonia und Vereine von New York und Savannah hatten Eichenkränze gestiftet.

Verschollene Dampfer.

New York, 14. März. — Lloyds Agentur führt neun Dampfer mit insgesamt 251 Mann Besatzung seit den letzten Stürmen als verschollen auf. Es sind dies die Dampfer „Allegheny", Kapt. McGilvery, von Philadelphia über New York und Halifax, 24. Januar nach Dover, England; „City of Wakefield", Kapt. Townsend, von Norfolk 25. Januar, nach Rotterdam; „Croft", Kapt. Land, von New York am 26. Januar, nach Leith und Dundee; „Dora Forster", Kapt. Woolley, von Savannah am 23. Januar, nach Liverpool; „Laughton", Kapt. Hergdon, von New Orleans über Newport News 23. Januar, nach Kopenhagen; „Minister Maybach", Kapt. Prelle, von New York 25. Januar, nach Hamburg; „Oberon", Kapt. Lesley, von Baltimore 25. Januar, nach Antwerpen; „Port Melbourne", Kapitän Smith, von New York 27. Januar, nach London; und „Aroza", Kapt. Baxter, von Portland 27. Januar, nach London.

Die Lage in Havana.

Atlanta, Ga., 9. März. C. C. Haskins, der sachverständige Geschäftsmann aus New York, der soeben aus Havana zurückkehrt, wohin er vom General Ludlow berufen wurde, um bei der Untersuchung der finanziellen Lage der cubanischen Hauptstadt behilflich zu sein, ist heute von hier nach dem Osten abgereist.

Haskins sagt, daß die repräsentativen Cubaner Annexionisten sind, und dringend wünschen, daß die Ver. Staaten ihre Armee nicht von dort abberufen, bis alles geordnet und Cuba zur Angliederung bereit ist.

Über die Finanzen von Havana sagt Haskins: „Es wird ein Leichtes sein, Havana nicht nur zu reichsten, sondern auch zu der gesundesten großen Stadt zu machen, die man irgendwo finden kann. Die größte Schwierigkeit, die der Civilregierung jetzt entgegensteht, ist der Mangel an Geld. Die einzigen Hilfsmittel, die Havana augenblicklich hat, sind die Zolleinnahmen, die aber natürlich nicht für die Verwaltung der Stadt, sondern für die allgemeine Regierung der Insel verwandt werden sollten."

Ein moderner Turm von Babel.

In einer neulichen Nummer des „Scientific American" erschien eine Abbildung des höchsten Gebäudes von New York, welches unter dem Namen „Park Row" bekannt ist und sich mit seinen Doppeltürmen 447 Fuß über dem Seitenweg erhebt. Dazu kommt noch das Fundament von 54 Fuß Tiefe. Das Gebäude hat 29 Stockwerke, 950 Officezimmer und 2095 Fenster. Es hat 103 Fuß 11 Zoll Front an Park Straße, 23 Fuß an Ann Straße und 47 Fuß 10½ Zoll an Theater Straße. Es wiegt 20,000 Tonnen und hat \$2,400,000 gekostet. Die Zahl der Bewohner wird auf 4000 geschätzt. Es ist der reinste Turmbau zu Babel auch insofern, als so ziemlich alle Nationalitäten darin vertreten sind.

Im „Scientific American" wird noch ein bildlicher Vergleich angestellt zwischen der größten Pyramide in Aegypten, dem Park Row-Gebäude, der Trinity-Kirche in New York (288 Fuß), Grants Grabmal, dem Kapitol zu

Washington (287½ Fuß), dem World-Gebäude (294 Fuß) und dem großen Rad auf der Pariser Ausstellung (305 Fuß). Dies geschieht so, daß die Pyramide, die an jeder Seite der Basis 746, in der Höhe 450 Fuß mißt, im Hintergrund aufgestellt ist. Mit ihr verglichen nehmen sich die andern Bauten fast wie Kinderspielzeug aus. Die Alten haben für die Dauer gebaut, aber so praktisch wie wir waren sie nicht.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Philippinen.

Madrid, 18. März.—Eine vom früheren Kommandeur der spanischen Truppen auf den Philippinen, General Rios, eingetroffene Kabeldepesche sagt, die Lage der Spanier in Manila sei eine so bedenkliche, daß alle den Wunsch hegten, nach Hause zurückzukehren. Die Amerikaner, fügt der General hinzu, machten ihren Aufenthalt auf den Philippinen unmöglich.

Der spanische Dampfer „Luzon" ist gestern nach Carthagena abgegangen und hat eine Anzahl spanischer Soldaten und 120 Beamte mitgenommen.

Manila, 19. März. 8 Uhr morgens — Die Insel Cebu ist zu einem Unterdistrikt unter dem Kommando des Oberstlieutnants T. R. Hamer vom 1. Idahoer Freiwilligenregiment gemacht worden. Die anderen Offiziere sind Kapitän William T. Wood vom 10. Regulären Regiment, Zahlmeister, und Lieutnant Thomas F. Schley vom 23. Regiment, Hafenkapitän

Fähnrich Everhart ist als Hafenkapitän von Iloilo durch Lieutnant William B. Hanna von den Montana-Freiwilligen abgelöst worden.

Manila, 19. März. ½9 Uhr morgens. — Gestern Abend machten die Filipinos einen heftigen Angriff auf eine Kompagnie der Washington-Freiwilligen bei Taguig. Zwei Kompagnien der Washington und Oregon Regimenter wurden den Kameraden zu Hilfe geschickt und auch das 22. Reguläre nahm an dem Gefecht teil. Die Filipinos wurden zurückgeschlagen. Auf amerikanischer Seite wurden zwei Soldaten getötet und ein Offizier und dreizehn Gemeine verwundet. Der Verlust des Feindes war schwer.

Manila, 19. März. ½9 Uhr morgens. Das amerikanische Schlachtschiff „Oregon", Kapitän A. S. Baker, Kommandeur, welches am 13. Oktober v. J. von New York abging, ist hier angekommen.

Cuba.

Havana, 18. März —8 Uhr 30 Minuten abends. Das 202. New Yorker Freiwilligenregiment ist heute Morgen von Guanajah hier angekommen und hat den Tag damit verbracht, allerhand Einkäufe in hiesigen Läden zu machen. Das Regiment wird sich heute Abend an Bord des Transportschiffes „Thomas" einschiffen, um nach den Ver. Staaten zurückzukehren.

Sechs Passagierdampfer sind heute aus dem hiesigen Hafen abgegangen. Sie haben etwa 500 Amerikaner an Bord, die noch rechtzeitig in amerikanischen Häfen ankommen wollen, ehe die Quarantänebestimmungen in Kraft treten.

Manila, 19. März.

6 Uhr 30 Minuten abends. Etliche der kürzlich aus Cavite und den kleinen Städten in der Nachbarschaft vom Pasig vertriebenen Rebellen haben ihre Streitkräfte vereinigt und gestern Abend, wie bereits gekabelt, eine Kompagnie der Washington-Freiwilligen, bei dem anderthalb Meilen südöstlich vom Pasig gelegenen Taguig angegriffen. General Wheaton schickte sofort den Amerikanern je zwei Kompagnien des Washington und des Oregon-Regimentes zu Hilfe. Der Posten hatte die Feinde in Schach gehalten und das Feuer der zur Verstärkung geschickten Kompagnien trieb den Feind nach einer durch die Strömung im Fluß gebildeten Insel zurück, wo sie sich gerade dem 22. Regiment Regulärer gegenüber befanden.

Als die Rebellen merkten, daß sie in einen Hinterhalt geraten waren, kämpften sie mit dem Mut der Verzweiflung, wobei ihnen der Dschungel und die Dunkelheit wesentlich zu Statten kamen. Nach zweistündigem Kampfe aber wurden sie mit schwerem Verluste vollständig geschlagen. Die Amerikaner hatten 2 Tote und 20 Verwundete, unter Letzteren Lieutenant Frank Jones. General Wheaton beschloß, den Eingeborenen eine Lektion zu erteilen, und bei Tagesanbruch brach seine Brigade in folgender Anordnung auf: Das 6. Artillerieregiment auf dem äußersten rechten Flügel; die Oregoner Freiwilligen an der Spitze des Centrums, das Washington-Regiment am Ufer des Sees und das 22. reguläre Regiment zur rechten Seite der Linie, welche auf der ganzen Strecke längs des Sees in südöstlicher Richtung nach General Ovenshines Stellung zu vordrang. Die Linie, welche sich in der angegebenen Weise über eine zwei Meilen breite Strecke rauhen und mit dichten Dschungeln bedeckten Landes erstreckte, rückte elf Meilen vor, den Feind in wilder Flucht vor sich hertreibend, bis um halb ein Uhr heute Nachmittag, wo er den Blicken unserer Truppen entschwand. Die Amerikaner waren kaum zu irgend einer Zeit auf mehr als 1200 Yards an die Feinde herangekommen. Heute Abend kehren die Truppen, erschöpft von harter Arbeit unter einer glühenden Sonne, nach Pasig zurück. Das Oregoner Regiment hatte einen Toten und vier Verwundete und das 22. reguläre Regiment einen Verwundeten. Nach amtlichen Berichten sind nicht weniger als 200 Filipinos getötet worden.

General Otis sagt, daß die amerikanische Armee und Kanonenboote jetzt den See beherrschen. Seiner Schätzung nach ist Eigentum der Insurgenten im Werte von $500,000 zerstört worden. Große Mengen Reis und Zucker und 400 Tonnen Kohlen, welch letztere hier sehr wertvoll sind, sind von den Amerikanern erbeutet worden.

Viele Gefangene sagen, daß die Soldaten der Filipinos den Mut verlieren. Die anständige Behandlung, welche die Amerikaner den eingeborenen Gefangenen und Verwundeten zu Teil werden lassen, hat anscheinend einen gewaltigen Einfluß auf die Insurgentenarmee. Nach Ansicht der Amerikaner übrigens werden die Führer der Filipinos geradeso lange zu weiterem Kampfe aufzureizen fortfahren, als sie ihren Einfluß auf ihre Anhänger geltend machen können, weil sie alles zu gewinnen und nichts zu verlieren haben.

Die Feinde haben zweimal soviel Leute auf ihrer Feuerlinie, als sie Waffen haben, und der Umstand, daß so wenig Waffen von den Amerikanern erbeutet werden, hat seinen Grund darin, daß Gewehre der verwundeten Filipinos und viele derjenigen, welche sich ergeben, rasch auf die Seite geschafft werden.

Die bewaffneten Schleppboote La Guna de Bay und Vesta sind von San Pedro Macati zurückgekehrt und haben über die Ergebnisse ihrer Fahrten auf dem See Bericht erstattet. Am Freitag Morgen beschossen sie die Stadt Moreng, worauf die Rebellen, ohne das Feuer zu erwidern, Reißaus nahmen.

Die Amerikaner setzten eine Abteilung Leute an Land, welche eine Quantität Vorräte, und alle steinernen Gebäude zerstörten, ausgenommen die Kirche. Dann rückte die Abteilung nach Majayjay vor, wo eine Zuckerfabrik und eine Sägemühle zerstört wurden. Bei der Ankunft in Santa Cruz, einer Stadt von 1200 Einwohnern, stellte sich heraus, daß der Feind stark verschanzt und vorbereitet war, seine Stellung zu verteidigen, wobei er durch zwei Kanonenboote und mehrere Barkessen unterstützt wurde. Außerdem war die Mündung des Flusses mit Steinen und Bambusrohr blockiert. Ein paar Bomben hatten die Flucht der Einwohner zur Folge, während die feindlichen Truppen Stand hielten. Die Amerikaner versuchten keine Landung. Captain Grant, der die Expedition befehligte, hat um Verstärkung gebeten und wird wahrscheinlich morgen Santa Cruz einehmen.

Manila, 19. März. 2 Uhr 55 Min., nachmittags. Das amerikanische „Tiilling Schiff" Iris, welches am 20. Februar mit dem Schlachtschiff Oregon von Honolulu nach Manila abfuhr, ist heute hier angekommen. Heute Morgen kam auch die San Joaquin an, der letzte der überfälligen englischen Dampfer, die unter amerikanischen Geleitsbriefen fuhren und von den Insurgenten an der nordwestlichen Küste der Insel Luzon zurückgehalten wurden.

Dr. Powers von der „American Church Missionary Society", welche im Interesse der bischöflichen Kirche arbeitet, wird demnächst die Kirche um eine Schenkung von $100,000 ersuchen, die für die Errichtung von Waisenhäusern in der Provinz Matanzas und Havana verwandt werden sollen. Dr. Powers glaubt, daß Cuba das größte Feld in der Welt für protestantische Propaganda sei.

Die $3,000,000, welche die Ver. Staaten den cubanischen Truppen bei ihrer Auflösung auszahlen werden, sind von dem Bundestransportschiff „Meade" nach dem Transportschiff „Burnside" transportiert worden, wo sie von einer Abteilung von 30 Mann bewacht werden. Das Geld bleibt an Bord des „Burnside", bis Arrangements für Ladung und Aufspeicherung desselben getroffen sind.

Der „Meade" wird ein Bataillon vom 10. regulären Infanterieregiment von Havana nach Matanzas schicken und daselbst das 12. New Yorker Regiment an Bord nehmen, um es heim zu befördern. Der amerikanische Kreuzer „Chicago", der Befehl erhalten hat, weiter zu fahren und mit dem Dampfer „Paris" von der amerikanischen Linie zusammen zu treffen und John Sherman an Bord zu nehmen, um ihn nach den Ver. Staaten zu bringen, ist heute Morgen nach San Juan de Portorico abgegangen

Senor Munoz Rivera, der frühere Staatssekretär im portoricanischen Kabinet, ist heute Morgen auf dem Wege nach den Ver. Staaten hier angekommen. Morgen besucht er den Generalgouverneur Brooke und später den General Gomez, worauf er nach Washington abreisen wird.

General Adna F. Chaffee, Chef des Stabes des Generalgouverneur, muß wegen tertiärer Malaria das Bett hüten.

Generalpostmeister Emory Smith ist heute Morgen hier angekommen.

Es wird erwartet, daß wenn die Ablöhnung der cubanischen Truppen thatsächlich stattfinden wird, sich herausstellen wird, daß die Zahl der Gemeinen und Unteroffiziere, welche zur Ablöhnung berechtigt sind, weniger als die Hälfte der kürzlichen Schätzung, die sich auf 42,000 belief, betragen wird.

Die von Tillman arrangierte Touristengesellschaft ist heute Morgen mit dem Dampfer Olivette hier angekommen. Die Ausflügler kehren am Montag Abend nach Tampa zurück, und werden sich bis dahin die Stadt und Umgegend ansehen.

Hawaii.

Honolulu, 10 März, via San Francisco, 17. März. — Prinzessin Kaiulani ist am 6. März an entzündlichem Rheumatismus gestorben, den sie sich vor mehreren Wochen gelegentlich eines Besuches der Insel Hawaii zugezogen hatte. Sie war die Tochter der Prinzessin Miriam Likelike und des Engländers A. S. Cleghorn und war 1875 geboren. 1891 wurde sie von der Königin Liliuokalani zur Thronfolgerin von Hawaii erklärt. Das Leichenbegängnis der verstorbenen Princessin findet am Sonntag, den 12. März, von der alten Kirche der Eingeborenen aus statt. Die Leiche ist in Anihschau, der alten Wohnung der Prinzessin, aufgebahrt. Tausende von Menschen, Eingeborene und Weiße, haben sich dorthin begeben und die ganze Stadt ist in Trauer. Die Fahnen auf den Regierungsgebäuden und auf den Wohnungen der ausländischen Konsuln sind auf Halbmast. Bischof Willis von der anglikanischen Kirche wird bei der Trauerfeier amtieren.

Alle in Quarantäne gewesenen Chinesen, deren Papiere von der alten hawaiischen Regierung her in Ordnung sind, können ohne Verzug in Honolulu landen. Dies ists die endgültige Entscheidung der Angelegenheit durch das Schatzamtsdepartement in Washington, die mit dem Dampfer „Peking" beim Spezialagenten Brown eingetroffen ist. Die Depesche verlangt, daß die Entscheidung sofort der hawaiischen Regierung unterbreitet werde. Agent Browns Depesche ist kurz und sachgemäß. Die Instruktionen besagen, daß alle Chinesen im Besitz von Pässen von der hawaiischen Regierung, die bis zu Browns Ankunft dahier ausgestellt wurden, hereinkommen dürfen. Die Annektierung und das Aufhissen der Flagge am 12. August v. J. werden bei der Sache ignoriert. Da keine Pässe irgend welcher Art nach Browns Ankunft ausgestellt worden sind, so ist die Lage die, daß alle Chinesen, welche dieses Land mit regulären oder sogar bedingungsweisen Pässen verlassen haben, zurückkommen können.

Inland.

Die Fleischuntersuchung.

Kansas City, Mo., 18. März.—Die Fleischuntersuchungsbehörde hat die Vernehmung der hiesigen Zeugen über das der Armee während des Krieges von hier aus gelieferte Fleisch heute Nachmittag um 2 Uhr zum Abschluß gebracht und sich darauf vertagt, um heute Abend um 7 Uhr in Fort Leavenworth, Kansas, abermals zusammenzutreten. Die Behörde begann ihre Sitzung heute Morgen um 10 Uhr in ihrem Hauptquartier im Midland Hotel. Mehrere Zeugen wurden über den Zustand der zwei Sendungen Rindfleisch vernommen, welche im Juni und Juli v. J. in Mobile und Jacksonville zurückgewiesen und an die hiesige Gesellschaft zurückgeschickt wurden.

Die Zeugen, sämtlich Angestellte der hiesigen Armour Company, erklärten, daß das aus dem Süden zurückgeschickte Fleisch in gutem (fair) Zustande gewesen sei. Das meiste davon sei anscheinend gar nicht in den Lagern, ehe es zurückgeschickt wurde, inspiziert worden, und es sei, nachdem es hier angekommen und von der Gesellschaft einer nochmaligen Inspizierung unterworfen worden, wieder dem Warenvorrat einverleibt worden. Es wurde gesagt, daß alles der Armee während des spanischen Krieges gelieferte Fleisch mit der äußersten Sorgfalt datiert und hergerichtet worden sei. Frank S. Hastings, der das Salzfleischdepartement unter sich hat, sagte, es seien den Regierungsbeamten Proben von Speck als eine Emergency-Ration zugestellt worden, doch sei nur wenig von diesem Speck gekauft worden. Heute Nachmittag um halb 5 Uhr reist die Behörde nach Fort Leavenworth ab. Morgen Abend reist sie von dort nach Chicago.

Leavenworth, Kans., 18. März. — Die Fleischuntersuchungs-Behörde traf heute Abend um halb sechs Uhr von Kansas City in Fort Leavenworth ein und nahm um halb acht Uhr ihre Sitzung im Kriegsgerichtszimmer des Forts wieder auf. Mehrere Offiziere des 6. Kavallerie-Regiments, welches kürzlich von Cuba zurückkehrte, nachdem es den ganzen dortigen Feldzug durchgemacht hatte, wurden betreffs des Zustandes und der Qualität des den Soldaten gelieferten Fleisches und betreffs der Wirkung, welche das Fleisch auf die Gesundheit der Leute gehabt habe, vernommen. Die Zeugen sagten, das von Tampa nach Cuba verabfolgte Fleisch sei gut gewesen, doch die Soldaten seien es bald überdrüssig geworden. Ein großer Teil des Büchsenfleisches, welches in Cuba bis zur Übergabe von Santiago verabfolgt wurde, sei ungenießbar gewesen, desgleichen etwa ein Drittel des später in Camp Hamilton gelieferten Refrigerator-Rindfleisches. Die Leute hätten sich allgemein über das Fleisch beklagt und letzteres habe viel Krankheit im Gefolge gehabt.

An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau", „Herold der Wahrheit" oder „Der Christliche Jugendfreund" bestellen will, der kann solches bei demjenigen unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

Peter Jantzen, Gnadenfeld.
David Epp, Chortitz.
H. Borm, Chortitz
David Schellenberg, Sofiewsky, Sawod.
Alexander Stieda, Riga.

In **Neuhalbstadt** wäre uns ein tüchtiger Agent erwünscht. Man frage um Bedingungen an.

Oben genannte Agenten sind authorisiert Gelder in Empfang zu nehmen und darüber zu quittieren. Achtungsvoll

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Vorrätig bei

Aexander Stieda, Riga, Rußland.

Sudermann, L Eine Deputationsreise, per Post: 1 Rbl. 05 Kop.

Shaw, Rührende Begebenheiten und merkwürdige Gebetserhörungen, per Post: 4 Rbl. 90 Kop.

„Bilder aus der Kirchengeschichte"

von **C. H. Wedel**

Herausgegeben vom Bethel College, Newton, Kansas

wird gegen Einsendung von 25 Cents an irgend eine Adresse in den Vereinigten Staaten verschickt. Nach wissenschaftlichen Quellen bearbeitet. Großer deutlicher Druck Einfacher Stil. Ein rechtes Schulbuch. Man richte alle Bestellungen an:

MENNONITE PUBL CO., ELKHART, IND.



PPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPP

DR. KARL PUSCHECK'S

Homöopathisches

Erkältungs- und Husten-Mittel

Ein aus verschiedenen homöopathischen Mitteln wissenschaftlich so zusammengesetztes Mittel, daß es allen Fällen und allen Personen paßt.

Heilt schnell jede Erkältung und deren Folgen bei Groß und Klein: Husten, Erkältungs-Fieber, Catarrh, u. s. w.

Verhütet Erkältung wenn es während oder sofort, nachdem man einer Erkältung ausgesetzt war, genommen wird.

Alte Erkältungen werden prompt geheilt, und Catarrh Lungen-Entzündung und Schwindsucht verhütet.

Kein einziger Fehlschlag ist uns bekannt.

Für 50 Cts. wird dieses Mittel per Post an irgend welche Adresse in den Ver. Staaten oder Canada gesandt.

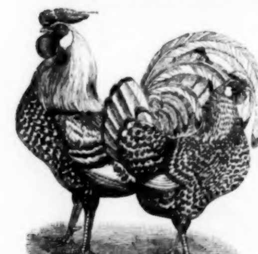
Ein Büchlein mit näherer Auskunft über 75 Homöopathische Haus-Kuren für 75 Leiden, wird auf Verlangen frei zugesandt. — Schreibe gleich darum.

Dr. PUSCHECK Dept. M., 330 LA SALLE AVENUE, CHICAGO, ILL.

PPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPP

Deutsche Baumschule. Unsere Bäume und Pflanzen sind bester Qualität, gesund und frei von schädlichen Insekten. Aepfelbäume, 3 bis 4 Fuß, $6.00 pr. 100; Kirschen, veredelt, $12.00 pr. 100; Pflaumen, veredelt, $12.00 pr. 100; Concord-Weinreben, $2.00 pr. 100; Osage-Heckenpflanzen, 70 Cts. pr. 1000. Alle Sorten Waldbaumsetzlinge sehr billig. Wir bezahlen Frachtkosten auf Orders von wenigstens $1.00. Kataloge frei. Schreibt deutsch oder englisch. **Carl Sonderegger, Fairbury, Neb.**

Shoemakers neuer Geflügel-Almanach



ist jetzt fertig zur Versendung. Er enthält 160 Seiten aus gutem Buch-Papier und der Deckel ist in schönen Farben gedruckt. Er ist das vollständigste und umfassendste Werk seiner Art, das je herausgegeben wurde. Er enthält einen schönen Familienkalender für 1899 und viele photographische Abbildungen von unserem Geschäftslokal und der Geflügelfarm — die größte und besteingerichtete Geflügelfarm in Illinois. Der Almanach beschreibt wie man die Hühnerzucht mit Erfolg betreiben, und wie man dabei Geld machen kann. Er enthält Rezepte zur Heilung von Geflügelkrankheiten, und Beschreibungen der Symptome dieser Krankheiten. Auch findet ihr hierin Grundpläne und Beschreibungen, wie man am besten die Geflügelhäuser bauet. Er giebt volle Beschreibung über alles was man in der Geflügelzucht wissen sollte. Auch enthält er schöne Illustrationen mit vollen Beschreibungen und Preisen der besten und leitenden Arten des Geflügels und Preise für Bruteier. Er giebt eine genaue Beschreibung über unsere Einführung von Vollblut-Geflügel aus England, welches wir in eigener Person aussuchten. Wir sind die bedeutendsten Importer und Exporter in Amerika. Man bedenke, daß dieses Werk 160 Seiten enthält, zeitgemäß ist und für **nur 15 Cents** an irgend eine Adresse geschickt wird. Nur in englischer Sprache.

C. C. SHOEMAKER, Freeport, Ill.

Grippe Kur.

Elektro Homöopath Medizin: Na u Ba oder Br und He 2 Fl. $1.00.

Medizin gegen Schwindsucht, Asthma, Lungenkrankheiten, Nervenschwäche u. s. w. zu $1.00 per Flasche. 6 Flaschen für $5.00. Mittel gegen Diphtheritis, Halsbräune, geschwollenen Hals, angeschwollene Mandeln, Nierenleiden, Rheumatismus und Taubheit zu 50 Cts. die Flasche. — Russische Katarrh-Kur 50 Cents per Flasche. — Mittel gegen Frauenleiden aller Art zu 75 Cents per Fl. 2 Fl. $1.25.

Staar, Fell granulierte Augenlider, Schneeblindheit, Thränenfluß, laufende und schwache Augen, sowie alle Arten von Augenleiden. Es kann sich jeder selbst zu Hause die Augen heilen! Schreibt um Zeugnisse und Circulare. Briefen um Auskunft lege man 2 Cts. in Briefmarken bei.

Dr. G. Milbrandt, Croswell, Mich.

Sämtliche geheilt:
Mr. G. Gust, Gray, Iowa, litt an granulierten Augenlidern, Katarrh Taubheit.
Mrs. E. Zuercher, Apple Creek, Ohio, litt am Katarrh und Engbrüstigkeit.
Mr. A. Schlotthauer, Marion, Kansas, litt 5 Jahre am Katarrh.
A. Chapman, Tavistock, Ont., litt 6 Jahre am Staar, Cataraft oder Augenfell.

Old Mexico Land Co.

Eigentümer von 83 Quadratmeilen Landes im

Garten der Welt.

Zwanzig Tausend Acker sind in 100 Acker-Parzellen eingeteilt. Ansiedler verlangt.

Um Zirkulare schreibe man an

GEO. E STEVENS,
209 Sheidly Building,
10—17'99 **KANSAS CITY, MO**

Das Exanthematische Heilmittel.

(Auch Baunscheidtismus genannt.)

Sowohl bei frischerstandenen als bei alten (chronischen) Leiden, die allen Medizinen und Salben Trotz geboten haben, kann man dieses Heilmittel als letzten Rettungs-Anker mit Zuversicht anwenden.

☞ Erläuternde Cirkulare werden portofrei zugesandt. **John Linden**

Spezial-Arzt und alleiniger Verfertiger des einzig echten reinen exanthematischen Heilmittels.

Office und Residenz, 948 Prospect Straße, Cleveland, O. Letter Drawer W.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen. 21'98—20'99

PILE CURE. I have no medicine to sell, but if you send me One Dollar to help pay postage and this ad: I will send you full particulars how I cured myself, all others failing.

Mrs. H. A. Gable, Paradise Hill, Ohio.
4'99—5'00

Doktor Wendt's Freuden-Oel.

Dieses Oel ist ein altes, bekanntes, weltberühmtes Mittel gegen Rheumatismus, Brand- und Brühwunden, Zahnschmerzen, Kopfschmerzen, Magenkrämpfe, Diarrhoe, sowohl wie alle andern körperlichen Schmerzen.

Wer es einmal versuchte, hält es stets im Hause.

Agenten verlangt in jedem County. Gute Bezahlung. — Auch kann dieses Oel direkt bezogen werden von

DOCTOR S. M. WENDT,
10—35 '99 **Kulm, N. Dak.**

Sind Sie taub?

Geehrter Herr Direktor!

Ich kann es nicht unterlassen, Ihnen in Kürze mitzuteilen, daß die künstlichen Ohrtrommeln, die Sie vor einigen Wochen sandten, eine wunderbare Wirkung bei mir hervorgerufen haben. Nächst Gott sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank.

Da ich vorher in der geringsten Entfernung nichts mehr hören konnte, so kann ich, Gott sei Dank, jetzt, seitdem ich Ihre künstlichen Ohrtrommeln gebrauchte, alles genau hören. Ich empfehle darum Ihre künstl. Ohrtrommeln allen, die mit Schwerhörigkeit und Ohrensausen behaftet sind, sich dieselben anzuschaffen.

Herzlich grüßend verbleibe ich Ihr

Hermann Singruen, Lehrer.
Box 143, Flanagan, Ills.

Durch unsere **Methode** kann jder mit geringen Kosten geheilt werden. Ohrensausen hört sofort auf. Wenn Sie eine ausführliche Beschreibung Ihres Falles schicken, wollen wir denselben kostenfrei untersuchen.

Ludwig Moerck. Ohrenklinik.
135 W. 123. Str., New York.

Man erwähne die Mennonitische Rundschau.
3—15'99

Die berühmten

Galvano Elektrischen Apparate

— von —

Adolph Winter aus Deutschland,

heilen sicher und ohne alle Medizin:

Gicht und Rheumatismus, alle Arten Nervenleiden (Nerv-, Kopf- und Zahnschmerz, Schlaflosigkeit, Schwächezustände u. s. w.) ferner Asthma Bleichsucht, Blutarmut, Blutstockungen, (kalte Füße und Hände), Nierenleiden, Schwerhörigkeit, Katarrh, Magen- und Herzkrankheiten, Krämpfe, Grippe, Schlaganfall und sämmtliche Folgen davon.

Der milde elektrische Strom wirkt fortwährend auf das ganze System des Körpers ein und entfernt alle Krankheitsstoffe, welche sich im Blut und Fleisch befinden. Die Heilkraft der Apparate dauert Jahrelang und findet keine Berufsstörung statt. Kinder, Frauen, Männer und ältere Leute gebrauchen sie mit demselben Erfolge, wo jede Hilfe unmöglich schien, da haben sich die Winter'sche Apparate in Hunderten von Fällen bewährt. In allen Krankenhäusern in Deutschland sind dieselben im Gebrauch und werden von den besten Aerzten empfohlen. Zu jeder Kur gehören zwei Apparate und sind die Preise folgende:

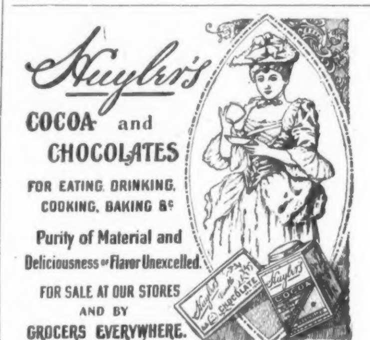
2 App. $5.00; 4 App. $9.00; 6 App. $12.00

Genaue Gebrauchs-Anweisung liegt stets bei. Zirkulare auf Wunsch frei!

Spezialität: Lungenpillen zur Bekämpfung der Lungen- und Kehlkopf-Tuberkulose nach Prof. Dr. Jul. Sommerbrodt. Wissenschaftliche Broschüre frei!

Wm. STRAUBE & CO.,
General Vertreter.
Box 174. 109 Elizabeth St. E.
DETROIT, MICH.

Herr Straube war persönlich in unserer Office und hat uns viele Zeugnisse von bekannten Leuten im Original vorgelegt, weshalb wir auch diese Anzeige mit gutem Gewissen in unsern Blättern aufnehmen.— Die Redaktion.





THE QUEEN & CRESCENT ROUTE

AND

CONNECTING RAIL AND STEAMER LINES FROM CINCINNATI AND THE NORTH TO

JACKSONVILLE.

Two fast trains daily from Cincinnati and (via the Southern Ry.) from Louisville. The Cincinnati Florida and Havana Limited runs through to Jacksonville solid. Three through Pullman Sleeper lines daily from Cincinnati.

TAMPA.

Only **33** hours from Cincinnati, **34** hours from Louisville. Finest trains in the South. Handsome Pullman service both day and night trains. Free reclining chair cars out of Cincinnati on night trains. Cafe, Parlor and Observation cars on day trains. Direct connections with Plant line steamers for Cuba and Key West.

MIAMI.

On the East Coast of Florida. The Cincinnati Florida and Havana Limited leaves Cincinnati 8.30 a. m., arrives at steamer's wharf at Miami next evening. Sail all night and arrive at the Capital of Cuba next afternoon. The service is the finest ever offered.

HAVANA.

Cincinnati Florida and Havana Limited via the Queen & Crescent Route and connecting lines only **54** hours from Cincinnati to Havana. Finest train anywhere in the South, and superb new steel steamers both via Miami and via Tampa.

SANTIAGO.

Finely built steel steamers now leave Miami immediately on arrival of the Cincinnati Florida and Havana Limited for Nassau, and via Nassau to Santiago. One of the most beautiful trips to the tropics.

NEW ORLEANS.

The Cincinnati and New Orleans Limited, Cincinnati to New Orleans in **24** hours, close connections with the famous Sunset Limited for the Pacific Coast, **80** miles shortest line to New Orleans, three days to Los Angeles, no snow blockades or blizzards.

MOBILE.

Mardi Gras at New Orleans and Mobile February 14th, one fare round trip rates via the Queen and Crescent route. Only **24** hours schedule Cincinnati to Mobile.

ASHEVILLE.

The Queen & Crescent Route and Southern Railway is the only route running through Drawing Room Pullman service without change from Cincinnati to Asheville and the "Land of the Sky." Through sleepers to Savannah and Jacksonville via Asheville daily.

LOOKOUT MOUNTAIN.

The Queen & Crescent Route is the only direct line from Cincinnati to Chattanooga, **109** miles the shortest line. All trains run through solid. Finest equipment and most beautiful scenery. The route is full of historic interest to the traveler. All trains run via Lookout Mountain

WINTER TOURIST TICKETS

to Florida, Cuba, New Orleans, California, Mexico and all southern winter resorts are on sale via Queen and Crescent Route at reduced excursion rates via all northern lines. Write to us for information, printed matter, etc., or call on your ticket agent for same See that your tickets read via Queen & Crescent Route.

W. C. Rinearson, Gen'l Pass'r Agt., Cincinnati, O.

Interested in the South? Send 10 cents in stamps to W. C. Rinearson, for subscription to New Illustrated Monthly, "Land and a Living," one year